Wilhelm Hauff's
ämmtliche Schriften,

eordnet und mit einem Vorwort versehen

von

Gustav Schwab.

---

it Königl. Württ. allergnädigstem Privilegium
gegen den Nachdruck.

Achtundzwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften.

Mährchen.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Mährchen

für

Söhne und Töchter gebildeter Stände.

Dritte Abtheilung.

Das Wirthshaus im Spessart.

Vor vielen Jahren, als im Spessart die Wege noch schlecht und nicht so häufig als jezt befahren waren, zogen zwei junge Bursche durch diesen Wald. Der Eine mochte achtzehn Jahre alt seyn und war ein Zirkelschmid; der Andere, ein Goldarbeiter, konnte nach seinem Aussehen kaum sechzehn Jahre haben und machte wohl jetzt eben seine erste Reise in die Welt. Der Abend war schon heraufgekommen, und die Schatten der riesengroßen Fichten und Buchen verfinsterten den schmalen Weg, auf dem die Beiden wanderten. Der Zirkelschmid schritt wacker vorwärts und pfiff ein Lied, schwatzte auch zuweilen mit Munter seinem

Hund, und schien sich nicht viel darum zu kümmern, daß die Nacht nicht mehr fern, desto ferner aber die nächste Herberge sey; aber Felix, der Goldarbeiter, sah sich oft ängstlich um. Wenn der Wind durch die Bäume rauschte, so war es ihm, als höre er Tritte hinter sich; wenn das Gesträuch am Wege hin und her wankte und sich theilte, glaubte er Gesichter hinter den Büschen lauern zu sehen.

Der junge Goldschmid war sonst nicht abergläubisch oder muthlos. In Würzburg, wo er gelernt hatte, galt er unter seinen Kameraden für einen unerschrockenen Burschen, dem das Herz am rechten Fleck sitze; aber heute war ihm doch sonderbar zu Muth. Man hatte ihm vom Spessart so Mancherlei erzählt; eine große Räuberbande sollte dort ihr Wesen treiben, viele Reisende waren in den lezten Wochen geplündert worden, ja man sprach sogar von einigen gräulichen Mordgeschichten, die vor nicht langer Zeit dort vorgefallen seyen.

Da war ihm nun doch etwas bange für sein Leben, denn sie waren ja nur zu zwei und konnten gegen bewaffnete Räuber gar wenig ausrichten. Oft gereute es ihn, daß er dem Zirkelschmid gefolgt war, noch eine Station zu gehen, statt am Eingang des Waldes über Nacht zu bleiben.

„Und wenn ich heute Nacht todt geschlagen werde und um Leben und Alles komme, was ich bei mir habe, so ist's nur deine Schuld, Zirkelschmid, denn Du hast mich in den schrecklichen Wald herein geschwazt.“

„Sey kein Hasenfuß;“ erwiederte der Andere, „ein rechter Handwerksbursche soll eigentlich sich gar nicht fürchten. Und was meinst Du denn? Meinst Du die Herren Räuber im Spessart werden uns die Ehre anthun, uns zu überfallen und todt zu schlagen? Warum sollten sie sich diese Mühe geben? etwa wegen meines Sonntagsrocks, den ich im Ranzen habe, oder wegen des Zehrpfennigs von

einem Thaler? Da muß man schon mit Vieren fahren, in Gold und Seide gekleidet seyn, wenn sie es der Mühe werth finden, Einen todt zu schlagen."

„Halt! hörst Du nicht Etwas pfeifen im Wald?" rief Felix ängstlich.

„Das war der Wind, der um die Bäume pfeift; geh nur rasch vorwärts, lange kann es nicht mehr dauern."

„Ja Du hast gut reden wegen des Todtschlagens," fuhr der Goldarbeiter fort. „Dich fragen sie, was Du hast, durchsuchen Dich und nehmen Dir allenfalls den Sonntagsrock und den Gulden und dreißig Kreuzer. Aber mich, mich schlagen sie gleich anfangs tod; nur weil ich Gold und Geschmeide mit mir führe."

„Ei warum sollten sie Dich todt schlagen deßwegen? Kämen jetzt vier oder fünf dort aus dem Busch, mit geladenen Büchsen, die sie auf uns anlegen, und fragten ganz höflich:

„Ihr Herren, was habt Ihr bei Euch?“ und „machet es Euch bequem, wir wollen's Euch tragen helfen,“ und was dergleichen anmuthige Redensarten sind; da wärest Du wohl kein Thor, machtest Dein Ränzchen auf und legtest die gelbe Weste, den blauen Rock, zwei Hemder und alle Halsbänder und Armbänder und Kämme, und was Du sonst noch hast, höflich auf die Erde, und bedanktest Dich für's Leben, das sie Dir schenkten.“

„So? meinst Du,“ entgegnete Felix sehr eifrig, „den Schmuck für meine Frau Pathe, die vornehme Gräfin, soll ich hergeben? eher mein Leben; eher laß ich mich in kleine Stücke zerschneiden. Hat sie nicht Mutterstelle an mir vertreten und seit meinem zehnten Jahr mich aufziehen lassen, hat sie nicht die Lehre für mich bezahlt und Kleider und Alles? Und jezt da ich sie besuchen darf, und Etwas mitbringe von meiner eigenen Arbeit, das sie beim Meister bestellt hat, jezt da ich ihr an

dem schönen Geschmeide zeigen könnte, was ich gelernt habe, jetzt soll ich das Alles hergeben und die gelbe Weste dazu, die ich auch von ihr habe? nein, lieber sterben, als daß ich den schlechten Menschen meiner Frau Pathe Geschmeide gebe!"

"Sey kein Narr!" rief der Zirkelschmid; "wenn sie Dich todt schlagen, bekommt die Frau Gräfin den Schmuck dennoch nicht; drum ist es besser, Du gibst ihn her und erhältst dein Leben."

Felix antwortete nicht; die Nacht war jezt ganz heraufgekommen und bei dem ungewißen Schein des Neumonds konnte man kaum auf fünf Schritte vor sich sehen: er wurde immer ängstlicher, hielt sich näher an seinen Kameraden und war mit sich uneinig, ob er seine Reden und Beweise billigen sollte oder nicht. Noch eine Stunde beinahe waren sie so fortgegangen, da erblickten sie in der Ferne ein Licht. Der junge Goldschmid meinte aber,

man dürfe nicht trauen, vielleicht könnte es ein Räuberhaus seyn, aber der Zirkelschmid belehrte ihn, daß die Räuber ihre Häuser oder Höhlen unter der Erde haben, und dieß müsse das Wirthshaus seyn, das ihnen ein Mann am Eingang des Waldes beschrieben.

Es war ein langes, aber niedriges Haus, ein Karren stand davor, und neben an im Stalle hörte man Pferde wiehern. Der Zirkelschmid winkt seinem Gesellen an ein Fenster, dessen Laden geöffnet waren. Sie konnten, wenn sie sich auf die Zehen stellten, die Stube übersehen. Am Ofen in einem Armstuhl schlief ein Mann, der seiner Kleidung nach ein Fuhrmann und wohl auch der Herr des Karren vor der Thüre seyn konnte. An der andern Seite des Ofens saßen ein Weib und ein Mädchen und spannen; hinter dem Tisch an der Wand saß ein Mensch, der ein Glas Wein vor sich, den Kopf in die Hände gestüzt hatte, so daß sie sein Gesicht nicht se=

hen konnten. Der Zirkelschmid aber wollte aus seiner Kleidung bemerken, da er ein vornehmer Herr seyn müsse.

Als sie so noch auf der Lauer standen, schlug ein Hund im Hause an; Munter, des Zirkelschmids Hund, antwortete, und eine Magd erschien in der Thüre und schaute nach den Fremden heraus.

Man versprach, ihnen Nachtessen und Betten geben zu können; sie traten ein und legten die schweren Bündel, Stock und Hut in die Ecken und sezten sich zu dem Herrn am Tische. Dieser richtete sich bei ihrem Gruße auf, und sie erblickten einen feinen jungen Mann, der ihnen freundlich für ihren Gruß dankte.

„Ihr seyd spät auf der Bahn,“ sagte er; „habt Ihr Euch nicht gefürchtet, in so dunkler Nacht durch den Spessart zu reisen? Ich für meinen Theil habe lieber mein Pferd in dieser Schenke eingestellt, als daß ich nur noch eine Stunde weiter geritten wäre.“

„Da habt Ihr allerdings Recht gehabt, Herr!" erwiederte der Zirkelschmid. „Der Hufschlag eines schönen Pferdes ist Musik in den Ohren dieses Gesindels und lockt sie auf eine Stunde weit; aber wenn ein paar arme Bursche wie wir durch den Wald schleichen, Leute, welchen die Räuber eher selbst Etwas schenken könnten, da heben sie keinen Fuß auf!"

„Das ist wohl wahr," entgegnete der Fuhrmann, der durch die Ankunft der Fremden erweckt, auch an den Tisch getreten war; „einem armen Mann können sie nicht viel anhaben seines Geldes willen; aber man hat Beispiele, daß sie arme Leute nur aus Mordlust niederstießen, oder sie zwangen unter die Bande zu treten und als Räuber zu dienen."

„Nun, wenn es so aussieht mit diesen Leuten im Wald," bemerkte der junge Goldschmid, „so wird uns wahrhaftig auch dieses Haus wenig Schutz gewähren. Wir sind nur zu vier, und mit dem Hausknecht fünf; wenn

es ihnen einfällt zu zehen uns zu überfallen, was können wir gegen sie? und überdieß," sezte er leise flüsternd hinzu, „wer steht uns dafür, daß diese Wirthsleute ehrlich sind?"

„Da hat es gute Wege," erwiederte der Fuhrmann. „Ich kenne diese Wirthschaft seit mehr als zehen Jahren und habe nie etwas Unrechtes darin verspürt. Der Mann ist selten zu Hause, man sagt, er treibe Weinhandel, die Frau aber ist eine stille Frau, die Niemand Böses will; nein, dieser thut Ihr Unrecht, Herr!"

„Und doch," nahm der junge vornehme Herr das Wort, „doch möchte ich nicht so ganz verwerfen, was er gesagt. Erinnert Euch an die Gerüchte von jenen Leuten, die in diesem Wald auf einmal spurlos verschwunden sind. Mehrere davon hatten vorher gesagt, sie werden in diesem Wirthshaus übernachten, und als man nach zwei oder drei Wochen Nichts von ihnen vernahm, ihrem Weg nachforschte

und

und auch hier im Wirthshause nachfragte, da soll nun Keiner gesehen worden seyn; verdächtig ist es doch."

„Weiß Gott!" rief der Zirkelschmid, „da handelten wir ja vernünftiger, wenn wir unter dem nächsten besten Baum unser Nachtlager nähmen, als hier in diesen vier Wänden, wo an kein Entspringen zu denken ist, wenn sie einmal die Thüre besetzt haben; denn die Fenster sind vergittert."

Sie waren alle durch diese Reden nachdenklich geworden. Es schien gar nicht unwahrscheinlich, daß die Schenke im Wald, sey es gezwungen oder freiwillig, im Einverständniß mit den Räubern war. Die Nacht schien ihnen daher gefährlich; denn wie manche Sage hatten sie gehört von Wanderern, die man im Schlaf überfallen und gemordet hatte; und sollte es auch nicht an ihr Leben gehen, so war doch ein Theil der Gäste in der Waldschenke von so beschränkten Mitteln, daß ihnen ein

Raub an einem Theil ihrer Habe sehr empfindlich gewesen wäre. Sie schauten verdrüßlich und düster in ihre Gläser. Der junge Herr wünschte auf seinem Roß durch ein sicheres, offenes Thal zu traben, der Zirkelschmid wünschte sich zwölf seiner handfesten Kameraden, mit Knütteln bewaffnet als Leibgarde; Felix, dem Goldarbeiter war bange, mehr um den Schmuck seiner Wohlthäterin, als um sein Leben; der Fuhrmann aber, der einigemal den Rauch seiner Pfeife nachdenklich vor sich hingeblasen, sprach leise: „Ihr Herren! im Schlaf wenigstens sollen sie uns nicht überfallen. Ich für meinen Theil will, wenn nur noch Einer mit mir hält, die ganze Nacht wach bleiben."

„Das will ich auch" — „ich auch," riefen die drei Uebrigen; „schlafen könnte ich doch nicht," sezte der junge Herr hinzu.

„Nun so wollen wir Etwas treiben, daß wir wach bleiben," sagte der Fuhrmann; „ich denke, weil wir doch gerade zu vier sind, könn-

ten wir Karten spielen, das hält wach und vertreibt die Zeit."

„Ich spiele niemals Karten," erwiederte der junge Herr, „darum kann ich wenigstens nicht mithalten."

„Und ich kenne die Karten gar nicht," setzte Felix hinzu.

„Was können wir denn aber anfangen, wenn wir nicht spielen?" sprach der Zirkelschmid; „singen? Das geht nicht und würde nur das Gesindel herbeilocken; einander Räthsel und Sprüche aufgeben zum Errathen? Das dauert auch nicht lange. Wißt ihr was? wie wäre es, wenn wir uns Etwas erzählten? Lustig oder ernsthaft, wahr oder erdacht, es hält doch wach und vertreibt die Zeit so gut wie Kartenspiel."

„Ich bins zufrieden, wenn Ihr anfangen wollet," sagte der junge Herr lächelnd. „Ihr Herren vom Handwerk kommet in allen Län-

dern herum und könnet schon Etwas erzählen; hat doch jede Stadt ihre eigenen Sagen und Geschichten."

„Ja, ja, man hört Manches," erwiederte der Zirkelschmid, „dafür studiren Herren wie Ihr fleißig in den Büchern, wo gar wundervolle Sachen geschrieben stehen; da wüßtet Ihr noch Klügeres und Schöneres zu erzählen, als ein schlichter Handwerksbursche wie unser einer. Mich müßte Alles trügen, oder Ihr seyd ein Student, ein Gelehrter."

„Ein Gelehrter nicht," lächelte der junge Herr, „wohl aber ein Student und will in den Ferien nach der Heimath reisen; doch was in unsern Büchern steht, eignet sich weniger zum Erzählen, als was Ihr hie und dort gehöret. Darum hebet immer an, wenn anders diese da gerne zuhören."

„Noch höher als Kartenspiel," erwiederte der Fuhrmann, „gilt bei mir, wenn Einer eine schöne Geschichte erzählt. Oft fahre ich auf

der Landstraße lieber im elendesten Schritt und höre Einem zu, der neben hergeht und etwas Schönes erzählt; Manchen habe ich schon im schlechten Wetter auf den Karren genommen, unter der Bedingung, daß er Etwas erzähle, und einen Kameraden von mir habe ich, glaube ich, nur deßwegen so lieb, weil er Geschichten weiß, die sieben Stunden lang und länger dauern.

„So geht es auch mir,“ sezte der junge Goldarbeiter hinzu, „erzählen höre ich für mein Leben gerne, und mein Meister in Würzburg mußte mir die Bücher ordentlich verbieten, daß ich nicht zu viel Geschichten las und die Arbeit darüber vernachläßigte. Drum gib nur etwas Schönes preis, Zirkelschmid, ich weiß, Du könntest erzählen von jezt an, bis es Tag wird, ehe dein Vorrath ausginge.“

Der Zirkelschmid trank, um sich zu seinem Vortrag zu stärken, und hub alsdann also an:

Die Sage vom Hirschgulden.

In Oberschwaben stehen noch heutzutage die Mauern einer Burg, die einst die stattlichste der Gegend war, Hohenzollern. Sie erhebt sich auf einem runden steilen Berg, und von ihrer schroffen Höhe sieht man weit und frei ins Land. So weit und noch viel weiter, als man diese Burg im Land umher sehen kann, ward das tapfere Geschlecht der Zollern gefürchtet, und ihren Namen kannte und ehrte man in allen deutschen Landen. Nun lebte vor mehreren hundert Jahren, ich glaube das Schießpulver war kaum erfunden, auf dieser Feste ein Zollern, der von Natur ein sonderbarer Mensch war. Man konnte nicht sagen, daß er seine Unterthanen hart

gedrückt oder mit seinen Nachbarn in Fehde gelebt hätte, aber dennoch traute ihm Niemand über den Weg ob seinem finsteren Auge, seiner krausen Stirne und seinem einsilbigen, mürrischen Wesen. Es gab wenige Leute außer dem Schloßgesinde, die ihn je hatten ordentlich sprechen hören, wie andere Menschen; denn wenn er durch das Thal ritt, Einer ihm begegnete und schnell die Mütze abnahm, sich hinstellte und sagte: „Guten Abend, Herr Graf, heute ist es schön Wetter," so antwortete er „dummes Zeug" oder „weiß schon." Hatte aber Einer Etwas nicht recht gemacht, für ihn oder seine Rosse, begegnete ihm ein Bauer im Hohlweg mit dem Karren, daß er auf seinem Rappen nicht schnell genug vorüberkommen konnte, so entlud sich sein Ingrimm in einem Donner von Flüchen; doch hat man nie gehört, daß er bei solchen Gelegenheiten einen Bauern geschlagen hätte. In der Gegend aber hieß man ihn „das böse Wetter von Zollern."

Das böse Wetter von Zollern hatte eine Frau, die der Widerpart von ihm und so mild und freundlich war, wie ein Maitag. Oft hat sie Leute, die ihr Eheherr durch harte Reden beleidigt hatte, durch freundliche Worte und ihre gütigen Blicke wieder mit ihm ausgesöhnt; den Armen aber that sie Gutes, wo sie konnte, und ließ es sich nicht verdrießen, sogar im heißen Sommer oder im schrecklichsten Schneegestöber den steilen Berg herab zu gehen, um arme Leute oder kranke Kinder zu besuchen. Begegnete ihr auf solchen Wegen der Graf, so sagte er mürrisch „weiß schon, dummes Zeug" und ritt weiter.

Manch andere Frau hätte dieses mürrische Wesen abgeschreckt oder eingeschüchtert; die Eine hätte gedacht: was gehen mich die armen Leute an, wenn mein Herr sie für dummes Zeug hält; die Andere hätte vielleicht aus Stolz oder Unmuth die Liebe gegen einen so mürrischen Gemahl erkalten lassen; doch

nicht also Frau Hedwig von Zollern. Die liebte ihn nach wie vor, suchte mit ihrer schönen weißen Hand die Falten von seiner braunen Stirne zu streichen, und liebte und ehrte ihn. Als aber nach Jahr und Tag der Himmel ein junges Gräflein zum Angebinde bescheerte, liebte sie ihren Gatten nicht minder, indem sie ihrem Söhnlein dennoch alle Pflichten einer zärtlichen Mutter erzeigte. Drei Jahre lang vergiengen, und der Graf von Zollern sah seinen Sohn nur alle Sonntage nach Tische, wo er ihm von der Amme dargereicht wurde. Er blickte ihn dann unverwandt an, brummte Etwas in den Bart und gab ihn der Amme zurück. Als jedoch der Kleine Vater sagen konnte, schenkte der Graf der Amme einen Gulden, — dem Kind machte er kein fröhlicher Gesicht.

An seinem dritten Geburtstag aber ließ der Graf seinem Sohn die ersten Höslein anziehen und kleidete ihn prächtig in Sammt

und Seide; dann befahl er, seinen Rappen und ein anderes schönes Roß vorzuführen, nahm den Kleinen auf den Arm und fing an mit klirrenden Sporen die Wendeltreppe hinabzusteigen. Frau Hedwig erstaunte, als sie dieß sah. Sie war sonst gewohnt nicht zu fragen, wo aus, und wann heim? wenn er ausritt, aber dießmal öffnete die Sorge um ihr Kind ihre Lippen. „Wollet Ihr ausreiten, Herr Graf?" sprach sie, – er gab keine Antwort, „wozu denn den Kleinen?" fragte sie weiter; „Cuno wird mit mir spazieren gehen."

„Weiß schon," entgegnete das böse Wetter von Zollern und ging weiter; und als er im Hof stand, nahm er den Knaben bei einem Füßlein, hob ihn schnell in den Sattel, band ihn mit einem Tuch fest, schwang sich selbst auf den Rappen und trabte zum Burgthore hinaus, indem er den Zügel vom Rosse seines Söhnleins in die Hand nahm.

Dem Kleinen schien es anfangs großes Vergnügen zu gewähren, mit dem Vater den Berg hinab zu reiten. Er klopfte in die Hände, er lachte und schüttelte sein Rößlein an den Mähnen, damit es schneller laufen sollte, und der Graf hatte seine Freude daran, rief auch einigemal: „Kannst ein wackerer Bursche werden."

Als sie aber in der Ebene angekommen waren, und der Graf statt Schritt Trab anschlug, da vergiengen dem Kleinen die Sinne; er bat Anfangs ganz bescheiden, sein Vater möchte langsamer reiten, als es aber immer schneller gieng, und der heftige Wind dem armen Kuno beinahe den Athem nahm, da fieng er an, still zu weinen, wurde immer ungeduldiger und schrie am Ende aus Leibeskräften.

„Weiß schon! dummes Zeug!" fing jezt sein Vater an. „Heult der Junge beim ersten Ritt! schweig oder — — —" Doch den Augenblick, als er mit einem Fluche sein Söhn-

lein aufmuntern wollte, bäumte sich sein Roß; der Zügel des andern entfiel seiner Hand, er arbeitet sich ab, Meister seines Thieres zu werden, und als er es zur Ruhe gebracht hatte und sich ängstlich nach seinem Kind umsah, erblickte er dessen Pferd, wie es ledig und ohne den kleinen Reiter der Burg zulief.

So ein harter finsterer Mann der Graf von Zollern sonst war, so überwand doch dieser Anblick sein Herz; er glaubte nicht anders, als sein Kind liege zerschmettert am Weg, er raufte sich den Bart und jammerte. Aber nirgends, so weit er zurückritt, sah er eine Spur von dem Knaben; schon stellte er sich vor, das scheugewordene Roß habe ihn in einen Wassergraben geschleudert, der neben dem Wege lag. Da hörte er von einer Kinderstimme hinter sich seinen Namen rufen, und als er sich flugs umwandte — sieh' da saß ein altes Weib unweit der Straße unter einem Baum und wiegte den Kleinen auf ihren Knieen.

„Wie kömmst Du zu dem Knaben, alte Hexe?“ schrie der Graf in großem Zorn; „sogleich bringe ihn heran zu mir.“

„Nicht so rasch, nicht so rasch, Euer Gnaden!“ lachte die alte, häßliche Frau, „könntet sonst auch ein Unglück nehmen auf Eurem stolzen Roß! wie ich zu dem Junkerlein kam, fraget Ihr? Nun, sein Pferd ging durch, und er hieng nur noch mit einem Füßchen angebunden und das Haar streifte fast am Boden, da habe ich ihn aufgefangen in meiner Schürze.“

„Weiß schon!“ rief der Herr von Zollern unmuthig, „gib ihn jezt her; ich kann nicht wohl absteigen, das Roß ist wild und könnte ihn schlagen.“

„Schenket mir einen Hirschgulden!“ erwiederte die Frau demüthig bittend.

„Dummes Zeug!“ schrie der Graf und warf ihr einige Pfennige unter den Baum.

„Nein! einen Hirschgulden könnte ich gut brauchen,“ fuhr sie fort.

„Was Hirschgulden! bist selbst keinen Hirschgulden werth!“ eiferte der Graf, „schnell das Kind her, oder ich hetze die Hunde auf Dich!“

„So? bin ich keinen Hirschgulden werth?“ antwortete jene mit höhnischem Lächeln; „na! man wird ja sehen, was von Eurem Erbe einen Hirschgulden werth ist; aber da die Pfenninge behaltet für Euch.“ Indem sie dieß sagte, warf sie die drei kleinen Kupferstücke dem Grafen zu, und so gut konnte die Alte werfen, daß alle drei ganz gerade in den kleinen Lederbeutel fielen, den der Graf noch in der Hand hielt.

Der Graf wußte einige Minuten vor Staunen über diese wunderbare Geschicklichkeit kein Wort hervorzubringen, endlich aber löste sich sein Staunen in Wuth auf. Er faßte seine Büchse, spannte den Hahn und zielte dann die Alte. Diese herzte und küßte ganz ruhig kleinen Grafen, indem sie ihn so vor sich

hin hielt, daß ihn die Kugel zuerst hätte treffen müssen. „Bist ein guter frommer Junge," sprach sie, „bleibe nur so und es wird Dir nicht fehlen." Dann ließ sie ihn los, dräute dem Grafen mit dem Finger: „Zollern, Zollern, den Hirschgulden bleibt Ihr mir noch schuldig," rief sie und schlich, unbekümmert um die Schimpfworte des Grafen, an einem Buchsbaumstäbchen in den Wald. Conrad, der Knappe, aber stieg zitternd von seinem Roß, hob das Herrlein in den Sattel, schwang sich hinter ihn auf und ritt seinem Gebieter nach, den Schloßberg hinauf.

Es war dieß das erste und das lezte Mal gewesen, daß das böse Wetter von Zollern sein Söhnlein mit nahm zum Spazierenreiten; denn er hielt ihn, weil er geweint und geschrieen, als die Pferde im Trab giengen, für einen weichlichen Jungen, aus dem nicht viel Gutes zu machen sey, sah ihn nur mit Unlust an, und so oft der Knabe, der seinen

Vater herzlich liebte, schmeichelnd und freundlich zu seinen Knien kam, winkte er ihm fortzugehen und rief: „Weiß schon! Dummes Zeug!" Frau Hedwig hatte alle bösen Launen ihres Gemahls gerne getragen, aber dieses unfreundliche Benehmen gegen das unschuldige Kind kränkte sie tief; sie erkrankte mehreremal aus Schrecken, wenn der finstere Graf den Kleinen wegen irgend eines geringen Fehlers hart abgestraft hatte, und starb endlich in ihren besten Jahren, von ihrem Gesinde und der ganzen Umgegend, am schmerzlichsten aber von ihrem Sohn beweint.

Von jezt an wandte sich der Sinn des Grafen nur noch mehr von dem Kleinen ab: er gab ihn seiner Amme und dem Hauskaplan zur Erziehung und sah nicht viel nach ihm um, besonders da er bald darauf wieder ein reiches Fräulein heirathete, die ihm nach Jahresfrist Zwillinge, zwei junge Gräflein, schenkte.

Cuno's liebster Spaziergang war zu dem alten Weiblein, die ihm einst das Leben gerettet

rettet hatte. Sie erzählte ihm immer Vieles von seiner verstorbenen Mutter, und wie viel Gutes diese an ihr gethan habe. Die Knechte und Mägde warnten ihn oft, er solle nicht so viel zu der Frau Feldheimerin, so hieß die Alte, gehen, weil sie nichts mehr und nichts weniger als eine Hexe sey; aber der Kleine fürchtete sich nicht, denn der Schloßkaplan hatte ihn gelehrt, daß es keine Hexen gebe, und daß die Sage, daß gewisse Frauen zaubern können und auf der Ofengabel durch die Luft und auf den Brocken reiten, erlogen sey. Zwar sah er bei der Frau Feldheimerin allerlei Dinge, die er nicht begreifen konnte; des Kunststückchens mit den drei Pfennigen, die sie seinem Vater so geschickt in den Beutel geworfen, erinnerte er sich noch ganz wohl, auch konnte sie allerlei künstliche Salben und Tränklein bereiten, womit sie Menschen und Vieh heilte; aber das war nicht wahr, was man ihr nachsagte, daß sie eine Wetterpfanne habe, und wenn sie diese über

das Feuer hänge, komme ein schreckliches Donnerwetter. Sie lehrte den kleinen Grafen Mancherlei, was ihm nützlich war, zum Beispiel allerlei Mittel für kranke Pferde, einen Trank gegen die Hundswuth, eine Lockspeise für Fische und viele andere nützliche Sachen. Die Frau Feldheimerin war auch bald seine einzige Gesellschaft, denn seine Amme starb, und seine Stiefmutter kümmerte sich nicht um ihn.

Als seine Brüder nach und nach heranwuchsen, hatte Cuno ein noch traurigeres Leben als zuvor, sie hatten das Glück, beim ersten Ritt nicht vom Pferd zu stürzen, und das böse Wetter von Zollern hielt sie daher für ganz vernünftige und taugliche Jungen, liebte sie ausschließlich, ritt alle Tag mit ihnen aus und lehrte sie Alles, was er selbst verstand. Da lernten sie aber nicht viel Gutes; lesen und schreiben konnte er selbst nicht, und seine beiden trefflichen Söhne sollten sich

auch nicht die Zeit damit verderben; aber schon in ihrem zehnten Jahr konnten sie so gräßlich fluchen als ihr Vater, fiengen mit Jedem Händel an, vertrugen sich unter sich selbst so schlecht wie ein Hund und Kater, und nur wenn sie gegen Cuno einen Streich verüben wollten, verbanden sie sich und wurden Freunde.

Ihrer Mutter machte dieß nicht viel Kummer, denn sie hielt es für gesund und kräftig, wenn sich die Jungen balgten, aber dem alten Grafen sagte es eines Tags ein Diener, und er antwortete zwar: „Weiß schon, dummes Zeug!" nahm sich aber dennoch vor, für die Zukunft auf ein Mittel zu sinnen, daß sich seine Söhne nicht gegenseitig todtschlügen; denn die Drohung der Frau Feldheimerin, die er in seinem Herzen für eine ausgemachte Hexe hielt: „Na, man wird ja sehen, was von Eurem Erbe einen Hirschgulden werth ist", — lag ihm noch immer in seinem Sinn.

Eines Tages, da er in der Umgegend seines Schlosses jagte, fielen ihm zwei Berge ins Auge, die ihrer Form wegen wie zu Schlössern geschaffen schienen, und sogleich beschloß er auch dort zu bauen. Er baute auf dem einen das Schloß Schalksberg, das er nach dem Kleinern der Zwillinge so nannte, weil dieter wegen allerlei böser Streiche längst von ihm den Namen „kleiner Schalk“ erhalten hatte; das andere Schloß, das er baute, wollte er anfänglich Hirschguldenberg nennen, um die Hexe zu verhöhnen, weil sie sein Erbe nicht einmal eines Hirschguldens werth achtete, er ließ es aber bei dem einfacheren Hirschberg bewenden, und so heißen die beiden Berge noch bis auf den heutigen Tag, und wer die Alp bereist, kann sie sich zeigen lassen.

Das böse Wetter von Zollern hatte anfänglich im Sinn, seinem ältesten Sohn Zollern, dem „kleinen Schalk“ Schalksberg und dem Andern Hirschberg im Testament zu vermachen; aber seine Frau ruhte nicht eher, bis

er es änderte: „der dumme Cuno," so nannte sie den armen Knaben, weil er nicht so wild und ausgelassen war wie ihre Söhne, „der dumme Cuno ist ohnedieß reich genug durch das, was er von seiner Mutter erbte, und er soll auch noch das schöne, reiche Zollern haben? und meine Söhne sollen Nichts bekommen als jeder eine Burg, zu welcher Nichts gehört als Wald?"

Vergebens stellte ihr der Graf vor, daß man Cuno billigerweise das Erstgeburtsrecht nicht rauben dürfe; sie weinte und zankte so lange, bis das böse Wetter, das sonst Niemand sich fügte, des lieben Friedens willen nachgab und im Testament dem kleinen Schalk Schalksberg, Wolf, dem größeren Zwillingsbruder, Zollern, und Cuno Hirschberg mit dem Städtchen Balingen verschrieb. Bald darauf, nachdem er also verfügt hatte, fiel er auch in eine schwere Krankheit. Zu dem Arzt, der ihm sagte, daß er sterben müsse, sagte er:

„ich weiß schon" und dem Schloßkaplan, der ihn ermahnte, sich zu einem frommen Ende vorzubereiten, antwortete er: „dummes Zeug," fluchte und raste fort, und starb wie er gelebt hatte, roh und als ein großer Sünder.

Aber sein Leichnam war noch nicht beigesezt, so kam die Frau Gräfin schon mit dem Testament herbei, sagte zu Cuno, ihrem Stiefsohn, spöttisch, er möchte jezt seine Gelehrsamkeit beweisen und selbst nachlesen, was im Testament stehe, nämlich, daß er in Zollern Nichts mehr zu thun habe, und freute sich mit ihren Söhnen über das schöne Vermögen und die beiden Schlösser, die sie ihm, dem Erstgeborenen, entrissen hatten.

Cuno fügte sich ohne Murren in den Willen des Verstorbenen, aber mit Thränen nahm er Abschied von der Burg, wo er geboren worden, wo seine gute Mutter begraben lag, und wo der gute Schloßkaplan und nahe dabei seine einzige alte Freundin, Frau Feld=

heimerin, wohnte. Das Schloß Hirschberg war zwar ein schönes, stattliches Gebäude, aber es war ihm doch zu einsam und öde, und er wäre bald krank vor Sehnsucht nach Hohenzollern geworden.

Die Gräfin und die Zwillingsbrüder, die jezt achtzehn Jahre alt waren, saßen eines Abends auf dem Söller und schauten den Schloßberg hinab; da gewahrten sie einen stattlichen Ritter, der zu Pferde heraufritt, und dem eine prachtvolle Sänfte von zwei Maulthieren getragen und mehrere Knechte folgten. Sie riethen lange hin und her, wer es wohl seyn möchte, da rief endlich der kleine Schalk: „ei, das ist ja Niemand anders als unser Herr Bruder von Hirschberg.“—

„Der dumme Cuno?“ sprach die Frau Gräfin verwundert; „ei der wird uns die Ehre anthun, uns zu sich einzuladen und die schöne Sänfte hat er für mich mitgebracht, um mich abzuholen nach Hirschberg; nein, so

viel Güte und Lebensart hätte ich meinem Herrn Sohn, dem dummen Cuno, nicht zugetraut; eine Höflichkeit ist der andern werth, lasset uns hinabsteigen an das Schloßthor, ihn zu empfangen; macht auch freundliche Gesichter, vielleicht schenkt er uns in Hirschberg Etwas, Dir ein Pferd und Dir einen Harnisch, und den Schmuck seiner Mutter hätte ich schon lange gerne gehabt."

„Geschenkt mag ich Nichts von dem dummen Cuno," antwortete Wolf, „und ein gutes Gesicht mach' ich ihm auch nicht. Aber unserem seligen Herrn Vater könnte er meinetwegen bald folgen, dann würden wir Hirschberg erben und Alles, und Euch, Frau Mutter, wollten wir den Schmuck um billigen Preis ablassen."

„So, Du Range!" eiferte die Mutter, „abkaufen soll ich Euch den Schmuck? Ist das der Dank dafür, daß ich Euch Zollern verschafft habe? Kleiner Schalk, nicht wahr, ich soll den Schmuck umsonst haben?"

„Umsonst ist der Tod, Frau Mutter!" erwiederte der Sohn lachend, „und wenn es wahr ist, daß der Schmuck so viel werth ist, als manches Schloß, so werden wir wohl nicht die Thoren seyn, ihn Euch um den Hals zu hängen. Sobald Cuno die Augen schließt, reiten wir hinunter, theilen ab, und meinen Part an Schmuck verkaufe ich. Gebt Ihr dann mehr als der Jude, Frau Mutter, so sollt Ihr ihn haben."

Sie waren unter diesem Gespräch bis unter das Schloßthor gekommen, und mit Mühe zwang sich die Frau Gräfin, ihren Grimm über den Schmuck zu unterdrücken, denn so eben ritt Graf Cuno über die Zugbrücke. Als er seine Stiefmutter und seine Brüder ansichtig wurde, hielt er sein Pferd an, stieg ab und grüßte sie höflich. Denn, obgleich sie ihm viel Leids angethan, bedachte er doch, daß es seine Brüder seyen, und daß diese böse Frau sein Vater geliebt hatte.

„Ei, das ist ja schön, daß der Herr Sohn uns auch besucht," sagte die Frau Gräfin mit süßer Stimme und huldreichem Lächeln. „Wie geht es denn auf Hirschberg? Kann man sich dort angewöhnen? Und gar eine Sänfte hat man sich angeschafft? Ei und wie prächtig, es dürfte sich keine Kaiserin daran schämen; nun wird wohl auch die Hausfrau nicht mehr lange fehlen, daß sie darin im Lande umherreist."

„Habe bis jezt noch nicht daran gedacht, gnädige Frau Mutter," erwiederte Cuno, „will mir deßwegen andere Gesellschaft zur Unterhaltung in's Haus nehmen und bin deßwegen mit der Sänfte hieher gereist."

„Ei, Ihr seyd gar gütig und besorgt," unterbrach ihn die Dame, indem sie sich verneigte und lächelte.

„Denn er kommt doch nicht mehr gut zu Pferde fort," sprach Cuno ganz ruhig weiter, „der Vater Joseph nämlich, der Schloßkaplan. Ich will ihn zu mir nehmen, er ist

mein alter Lehrer, und wir haben es so abgemacht, als ich Zollern verließ. Will auch unten am Berg die alte Frau Feldheimerin mitnehmen. Lieber Gott! sie ist jezt steinalt und hat mir einst das Leben gerettet, als ich zum ersten Mal ausritt mit meinem seligen Vater; habe ja Zimmer genug in Hirschberg, und dort soll sie absterben." Er sprach es und ging durch den Hof, um den Pater Schloßkaplan zu holen.

Aber der Junker Wolf biß vor Grimm die Lippen zusammen, die Frau Gräfin wurde gelb vor Aerger und der kleine Schalk lachte laut auf: „Was gebt Ihr mir für meinen Gaul, den ich von ihm geschenkt kriege?" sagte er; „Bruder Wolf, gib mir deinen Harnisch, den er Dir gegeben, dafür. Ha! Ha! Ha! den Pater und die alte Hexe will er zu sich nehmen? Das ist ein schönes Paar! da kann er nun Vormittags Griechisch lernen beim Kaplan und Nachmittags Unterricht im Hexen

nehmen bei der Frau Feldheimerin. Ei! was macht doch der dumme Cuno für Streiche."

„Er ist ein ganz gemeiner Mensch!" erwiederte die Frau Gräfin, „und Du solltest nicht darüber lachen, kleiner Schalk; das ist eine Schande für die ganze Familie, und man muß sich ja schämen vor der ganzen Umgegend, wenn es heißt, der Graf von Zollern hat die alte Hexe, die Feldheimerin, abgeholt in einer prachtvollen Sänfte und Maulesel dabei, und läßt sie bei sich wohnen. Das hat er von seiner Mutter; die war auch immer so gemein mit Kranken und schlechtem Gesindel; ach sein Vater würde sich im Sarg wenden, wüßte er es."

„Ja," sezte der kleine Schalk hinzu, „der Vater würde noch in der Gruft sagen: weiß schon, dummes Zeug!"

„Wahrhaftig! da kommt er mit dem alten Mann und schämt sich nicht, ihn selbst unter dem Arm zu führen," rief die Frau Grä-

fin mit Entsetzen, „kommt, ich will ihm nicht mehr begegnen.“

Sie entfernten sich, und Cuno geleitete seinen alten Lehrer bis an die Brücke und half ihm selbst in die Sänfte; unten aber am Berg hielt er vor der Hütte der Frau Feldheimerin und fand sie schon fertig, mit einem Bündel voll Gläschen und Töpfchen und Tränklein und anderem Geräthe nebst ihrem Buchsbaumstöcklein einzusteigen.

Es kam übrigens nicht also, wie die Frau Gräfin von Zollern in ihrem bösen Sinn hatte voraussehen wollen. In der ganzen Umgegend wunderte man sich nicht über Ritter Cuno; man fand es schön und löblich, daß er die lezten Tage der alten Frau Feldheimerin aufheitern wollte, man pries ihn als einen frommen Herrn, weil er den alten Pater Joseph in sein Schloß aufgenommen hatte. Die Einzigen, die ihm gram waren und auf ihn schmähten, waren seine Brüder und die Gräfin; aber nur zu ihrem eigenen Schaden, denn man

nahm allgemein ein Aergerniß an so unnatürlichen Brüdern, und zur Wiedervergeltung ging die Sage, daß sie mit ihrer Mutter schlecht und in beständigem Hader leben und unter sich selbst sich alles Mögliche zu Leide thun. Graf Cuno von Zollern-Hirschberg machte mehrere Versuche, seine Brüder mit sich auszusöhnen, denn es war ihm unerträglich, wenn sie oft an seiner Veste vorbeiritten, aber nie einsprachen, wenn sie ihm in Wald und Feld begegneten und ihn kälter begrüßten als einen Landfremden. Aber seine Versuche schlugen fehl, und er wurde noch überdieß von ihnen verhöhnt. Eines Tages fiel ihm noch ein Mittel ein, wie er vielleicht ihre Herzen gewinnen könnte, denn er wußte, sie waren geizig und habgierig. Es lag ein Teich zwischen den drei Schlössern beinahe in der Mitte, jedoch so, daß er noch in Cuno's Revier gehörte. In diesem Teich befanden sich aber die besten Hechte und Karpfen der ganzen Umgegend, und es war für die Brüder, die gerne fisch-

ten, ein nicht geringer Verdruß, daß ihr Vater vergessen hatte, den Teich auf ihr Theil zu schreiben. Sie waren zu stolz, um ohne Vorwissen ihres Bruders dort zu fischen, und doch mochten sie ihm auch kein gutes Wort geben, daß er es ihnen erlauben möchte. Nun kannte er aber seine Brüder, daß ihnen der Teich am Herzen liege, er lud sie daher eines Tages ein, mit ihm dort zusammen zu kommen.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als beinahe in demselben Augenblick die drei Brüder von den drei Burgen dort zusammen kamen. „Ei! sieh da," rief der kleine Schalk, „das trifft sich ordentlich! ich bin mit Schlag sieben Uhr von Schalksberg weggeritten."

„Ich auch" — „und ich" — antworteten die Brüder vom Hirschberg und vom Zollern.

„Nun da muß der Teich hier gerade in der Mitte liegen," fuhr der Kleine fort. „Es ist ein schönes Wasser."

„Ja, und eben darum habe ich Euch hieher beschieden. Ich weiß, Ihr seyd beide große Freunde vom Fischen, und ob ich gleich auch zuweilen gerne die Angel auswerfe, so hat doch der Weiher Fische genug für drei Schlösser, und an seinen Ufern ist Platz genug für unserer drei, selbst wenn wir alle auf einmal zu angeln kämen; darum will ich von heute an, daß dieses Wasser Gemeingut für uns sei, und Jeder von Euch soll gleiche Rechte daran haben wie ich."

„Ei, der Herr Bruder ist ja gewaltig gnädig gesinnt," sprach der kleine Schalk mit höhnischem Lächeln, „gibt uns wahrhaftig sechs Morgen Wasser und ein paar hundert Fischlein! Nu — und was werden wir dagegen geben müssen? denn umsonst ist der Tod!"

„Umsonst sollt Ihr ihn haben," sagte Cuno, „ach! ich möchte Euch ja nur zuweilen an diesem Teich sehen und sprechen; sind wir doch eines Vaters Söhne."

„Nein!"

„Nein!“ erwiederte der vom Schalksberg, „das gienge schon nicht, denn es ist nichts Einfältigeres als in Gesellschaft zu fischen, es verjagt immer Einer dem Andern die Fische; wollen wir aber Tage ausmachen, etwa Montag und Donnerstag Du Cuno, Dienstag und Freitag Wolf, Mittwoch und Sonnabend ich — so ist es mir ganz recht.“

„Mir nicht einmal dann,“ rief der finstre Wolf. „Geschenkt will ich Nichts haben und will auch mit Niemand theilen; Du hast Recht, Cuno, daß Du uns den Weiher anbietest, denn wir haben eigentlich alle drei gleichen Antheil daran, aber lasset uns darum würfeln, wer ihn in Zukunft besitzen soll; werde ich glüklicher seyn als Ihr, so könnt Ihr immer bei mir anfragen, ob Ihr fischen dürfet.“

„Ich würfle nie,“ entgegnete Cuno, traurig über die Verstocktheit seiner Brüder.

„Ja freilich,“ lachte der kleine Schalk, „er ist ja gar fromm und gottesfürchtig, der Her-

Bruder, und hält das Würfelspiel für eine Todsünde; aber ich will Euch was Anderes vorschlagen, woran sich der frömmste Klausner nicht schämen dürfte. Wir wollen uns Angelschnüre und Haken holen, und wer diesen Morgen, bis die Glocke in Zollern zwölf Uhr schlägt, die meisten Fische angelt, soll den Weiher eigen haben."

„Ich bin eigentlich ein Thor," sagte Cuno, „um das noch zu kämpfen, was mir mit Recht als Erbe zugehört; aber damit Ihr sehet, daß es mir mit der Theilung Ernst war, will ich mein Fischgeräthe holen."

Sie ritten heim, Jeder nach seinem Schloß; die Zwillinge schickten in aller Eile ihre Diener aus, ließen alle alten Steine aufheben, um Würmer zur Lockspeise für die Fische im Teich zu finden, Cuno aber nahm sein gewöhnliches Angelzeug und die Speise, [die ihn einst Frau Feldheimerin zubereiten] gelehrt, und war der Erste, der wieder auf

dem Platz erschien. Er ließ, als die beiden Zwillinge kamen, diese die besten und bequemsten Stellen auserwählen und warf dann selbst seine Angel aus. Da war es, als ob die Fische in ihm den Herrn dieses Teiches erkannt hätten; ganze Züge von Karpfen und Hechten zogen heran und wimmelten um seine Angel; die ältesten und größten drängten die kleinen weg, jeden Augenblick zog er einen heraus, und wenn er die Angel wieder ins Wasser warf, sperrten schon zwanzig, dreißig die Mäuler auf, um an den spitzigen Haken anzubeissen. Es hatte noch nicht zwei Stunden gedauert, so lag der Boden um ihn her voll der schönsten Fische; da hörte er auf zu fischen und gieng zu seinen Brüdern, um zu sehen, was für Geschäfte sie machten. Der kleine Schalk hatte einen kleinen Karpfen und zwei elende Weißfische, Wolf drei Barben und zwei kleine Gründlinge, und Beide schauten trübselig in den Teich, denn sie konnten die ungeheure Menge, die Cuno gefangen, gar wohl

von ihrem Platz aus bemerken. Als Cuno an seinen Bruder Wolf herankam, sprang dieser halbwüthend auf, zerriß die Angelschnur, brach die Ruthe in Stücke und warf sie in den Teich; „ich wollte, es wären tausend Haken, die ich hineinwerfe, statt dem einen, und an jedem müßte eine von diesen Creaturen zappeln,“ rief er, „aber mit rechten Dingen geht es nimmer zu, es ist Zauberspiel und Hexenwerk, wie solltest Du denn, dummer Cuno, mehr Fische fangen in einer Stunde, als ich in einem Jahr?“

„Ja, ja, jezt erinnere ich mich,“ fuhr der kleine Schalk fort, „bei der Frau Feldheimerin, bei der schnöden Hexe hat er das Fischen gelernt, und wir waren Thoren, mit ihm zu fischen, er wird doch bald Hexenmeister werden.“

„Ihr schlechten Menschen!“ entgegnete Cuno unmuthig. „Diesen Morgen habe ich hinlänglich Zeit gehabt, euren Geiz, eure Un-

verschämtheit und eure Rohheit einzusehen. Gehet jezt und kommt nie wieder hieher, und glaubt mir, es wäre für eure Seelen besser, wenn Ihr nur halb so fromm und gut wäret, als jene Frau, die Ihr eine Hexe scheltet."

„Nein, eine eigentliche Hexe ist sie nicht!" sagte der Schalk spöttisch lachend. „Solche Weiber können wahrsagen, aber Frau Feldheimerin ist so wenig eine Wahrsagerin, als eine Gans ein Schwan werden kann; hat sie doch dem Vater gesagt, von seinem Erbe werde man einen guten Theil um einen Hirschgulden kaufen können, das heißt, er werde ganz verlumpen, und doch hat bei seinem Tod Alles ihm gehört, so weit man von der Zinne von Zollern sehen kann! Geh, geh, Frau Feldheimerin ist Nichts als ein thörichtes altes Weib und Du der dumme Cuno."

Nach diesen Worten entfernte sich der Kleine eilig, denn er fürchtete den starken Arm seines Bruders, und Wolf folgte ihm, indem

er alle Flüche hersagte, die er von seinem Vater gelernt hatte.

In tiefster Seele betrübt ging Cuno nach Hause, denn er sah jezt deutlich, daß seine Brüder nie mehr mit ihm sich vertragen wollten. Er nahm sich auch ihre harten Worte so sehr zu Herzen, daß er des andern Tages sehr krank wurde, und nur der Trost des würdigen Pater Joseph und die kräftigen Tränklein der Frau Feldheimerin retteten ihn vom Tode.

Als aber seine Brüder erfuhren, daß ihr Bruder Cuno schwer darniederliege, hielten sie ein fröhliches Bankett, und im Weinmuth sagten sie sich zu, wenn der dumme Cuno sterbe, so solle der, welcher es zuerst erfahre, alle Kanonen lösen, um es dem Andern anzuzeigen, und wer zuerst schieße, solle das beste Faß Wein aus Cuno's Keller vorweg nehmen dürfen. Wolf ließ nun von da an immer einen Diener in der Nähe von Hirschberg Wache halten, und der kleine Schalk

bestach sogar einen Diener Cuno's mit vielem Geld, damit er es ihm schnell anzeige, wenn sein Herr in den lezten Zügen liege.

Dieser Knecht aber war seinem milden und frommen Herrn mehr zugethan als dem bösen Grafen von Schalksberg; er fragte also eines Abends Frau Feldheimerin theilnehmend nach dem Befinden seines Herrn, und als diese sagte, daß es ganz gut mit ihm stehe, erzählte er ihr den Anschlag der beiden Brüder, und daß sie Freudenschüsse thun wollen auf des Grafen Cuno's Tod. Darüber ergrimmte die Alte sehr; sie erzählte es flugs wieder dem Grafen, und als dieser an eine so große Lieblosigkeit seiner Brüder nicht glauben wollte, so rieth sie ihm, er solle die Probe machen und aussprenzen lassen, er sey todt, so werde man bald hören, ob sie kanoniren, ob nicht. Der Graf ließ den Diener, den sein Bruder bestochen, vor sich kommen, befragte ihn nochmals und befahl ihm nach Schalks-

berg zu reiten und sein nahes Ende zu verkünden.

Als nun der Knecht eilends den Hirschberg herabritt, sah ihn der Diener des Grafen Wolf von Zollern, hielt ihn an und fragte, wohin er so eilends zu reiten Willens sey. „Ach,“ sagte dieser, „mein armer Herr wird diesen Abend nicht überleben, sie haben ihn alle aufgegeben.“

„So? ists um diese Zeit?“ rief jener, lief nach seinem Pferd, schwang sich auf und jagte so eilends nach Zollern und den Schloßberg hinan, daß sein Pferd am Thore niederfiel und er selbst nur noch „Graf Cuno stirbt“ rufen konnte, ehe er ohnmächtig wurde. Da donnerten die Kanonen von Hohenzollern herab, Graf Wolf freute sich mit seiner Mutter über das gute Faß Wein und das Erbe, den Teich, über den Schmuck und den starken Wiederhall, den seine Kanonen gaben. Aber was er für Wiederhall gehalten, waren die Kano-

nen von Schalksberg, und Wolf sagte lächelnd zu seiner Mutter: „so hat der Kleine auch einen Spion gehabt, und wir müssen auch den Wein gleich theilen wie das übrige Erbe.“ Dann aber saß er zu Pferd, denn er argwohnte, der kleine Schalk möchte ihm zuvorkommen und vielleicht einige Kostbarkeiten des Verstorbenen wegnehmen, ehe er käme.

Aber am Fischteich begegneten sich die beiden Brüder, und Jeder erröthete vor dem Andern, weil Beide zuerst nach Hirschberg hatten kommen wollen. Von Cuno sprachen sie kein Wort, als sie zusammen ihren Weg fortsezten, sondern sie beriethen sich brüderlich, wie man es in Zukunft halten wolle, und wem Hirschberg gehören solle. Wie sie aber über die Zugbrücke und in den Schloßhof ritten, da schaute ihr Bruder wohlbehalten und gesund zum Fenster heraus, aber Zorn und Unmuth sprühten aus seinen Blicken. Die Brüder erschracken sehr, als sie ihn sahen, hielten

ihn anfänglich für ein Gespenst und bekreuzten sich; als sie aber sahen, daß er noch Fleisch und Blut habe, rief Wolf: „Ei, so wollt' ich doch! Dummes Zeug, ich glaubte, Du wärest gestorben."

„Nun, aufgeschoben ist nicht aufgehoben," sagte der Kleine, der mit giftigen Blicken nach seinem Bruder hinauf schaute.

Dieser aber sprach mit donnernder Stimme: „Von dieser Stunde an sind alle Bande der Verwandtschaft zwischen uns los und ledig. Ich habe eure Freudenschüsse wohl vernommen, aber sehet zu, auch ich habe fünf Feldschlangen hier auf dem Hof stehen, und habe sie Euch zu Ehren scharf laden lassen. Machet, daß Ihr aus dem Bereich meiner Kugeln kommt, oder Ihr sollt erfahren, wie man auf Hirschberg schießt." Sie ließen es sich nicht zweimal sagen, denn sie sahen ihm an, wie ernst es ihm war; sie gaben also ihren ...den die Sporen und hielten einen Wett-

lauf den Berg hinunter, und ihr Bruder schoß eine Stückkugel hinter ihnen her, die über ihren Köpfen wegsauste, daß sie beide zugleich eine tiefe und höfliche Verbeugung machten; er wollte sie aber nur schrecken und nicht verwunden. „Warum hast Du denn geschossen?“ fragte der kleine Schalk unmuthig; „Du Thor, ich schoß nur, weil ich Dich hörte.“

„Im Gegentheil, frag nur die Mutter!“ erwiederte Wolf, „Du warst es, der zuerst schoß, und Du hast diese Schande über uns gebracht, kleiner Dachs.“

Der Kleine blieb ihm keinen Ehrentitel schuldig, und als sie am Fischteich angekommen waren, gaben sie sich gegenseitig noch die vom alten Vetter von Zollern geerbten Flüche zum Besten und trennten sich in Haß und Unlust.

Tags darauf aber machte Cuno sein Testament, und Frau Feldheimerin sagte zum Pater: „Ich wollte was wetten, er hat keinen

guten Brief für die Schützen geschrieben." Aber so neugierig sie war, und so oft sie in ihren Liebling drang, er sagte ihr nicht, was im Testament stehe, und sie erfuhr es auch nimmer, denn ein Jahr nachher verschied die gute Frau, und ihre Salben und Tränklein halfen ihr Nichts, denn sie starb an keiner Krankheit, sondern am achtundneunzigsten Jahr, das auch einen ganz gesunden Menschen endlich unter den Boden bringen kann. Graf Cuno ließ sie bestatten, als ob sie nicht eine arme Frau, sondern seine Mutter gewesen wäre, und es kam ihm nachher noch viel einsamer vor auf seinem Schloß, besonders da der Pater Joseph der Frau Feldheimerin bald folgte.

Doch diese Einsamkeit fühlte er nicht sehr lange; der gute Cuno starb schon in seinem achtundzwanzigsten Jahr, und böse Leute behaupten an Gift, das ihm der kleine Schalk beigebracht hatte.

Wie dem aber auch sey, einige Stunden nach seinem Tod vernahm man wieder den Donner der Kanonen, und in Zollern und Schalksberg that man fünfundzwanzig Schüsse. „Dießmal hat er doch daran glauben müssen,“ sagte der Schalk, als sie unterwegs zusammentrafen.

„Ja,“ antwortete Wolf, „und wenn er noch einmal aufersteht und zum Fenster herausschimpft, wie damals, so hab' ich eine Büchse bei mir, die ihn höflich und stumm machen soll.“

Als sie den Schloßberg hinanritten, gesellte sich ein Reiter mit Gefolge zu ihnen, den sie nicht kannten. Sie glaubten, er sey vielleicht ein Freund ihres Bruders und komme, um ihn beisetzen zu helfen. Daher geberdeten sie sich kläglich, priesen vor ihm den Verstorbenen, beklagten sein frühes Hinscheiden, und der kleine Schalk preßte sich sogar einige Krokodilsthränen aus. Der Ritter antworte-

te ihnen aber nicht, sondern ritt still und stumm an ihrer Seite den Hirschberg hinauf. „So, jezt wollen wir es uns bequem machen, und Wein herbei, Kellermeister, vom besten!“ rief Wolf, als er abstieg. Sie gingen die Wendeltreppen hinauf und in den Saal, auch dahin folgte ihnen der stumme Reiter, und als sich die Zwillinge ganz breit an den Tisch gesezt hatten, zog jener ein Silberstück aus dem Wamms, warf es auf den Schiefertisch, daß es umherrollte und klingelte, und sprach: „So, und da habt Ihr jezt Euer Erbe, und es wird just recht seyn, ein Hirschgulden.“ Da sahen sich die beiden Brüder verwundert an, lachten und fragten ihn, was er damit sagen wolle.

Der Ritter aber zog ein Pergament hervor, mit hinlänglichen Siegeln, darin hatte der dumme Cuno alle Feindseligkeiten aufgezeichnet, die ihm die Brüder bei seinen Lebzeiten ..esen, und am Ende hatte er verordnet

und bekannt, daß sein ganzes Erbe, Hab und Gut, außer dem Schmuck seiner seligen Frau Mutter, auf den Fall seines Todes an Würtemberg verkauft sey, und zwar — um einen elenden Hirschgulden! Um den Schmuck aber solle man in der Stadt Balingen ein Armenhaus erbauen.

Da erstaunten nun die Brüder abermals, lachten aber nicht dazu, sondern bissen die Zähne zusammen; denn sie konnten gegen Würtemberg Nichts ausrichten, und so hatten sie das schöne Gut, Wald, Feld, die Stadt Balingen, und selbst — den Fischteich verloren, und Nichts geerbt, als einen schlechten Hirschgulden. Den steckte Wolf trotzig in sein Wamms, sagte nicht ja und nicht nein, warf sein Barett auf den Kopf, und ging trotzig und ohne Gruß an dem Würtembergischen Kommissär vorbei, schwang sich auf sein Roß und ritt nach Zollern.

Als ihn aber am andern Morgen seine Mutter mit Vorwürfen plagte, daß sie Gut und Schmuck verscherzt haben, ritt er hinüber zum Schalk auf der Schalksburg: „Wollen wir unser Erbe verspielen oder vertrinken?“ fragte er ihn.

„Vertrinken ist besser,“ sagte der Schalk, „dann haben wir beide gewonnen. Wir wollen nach Balingen reiten und uns den Leuten zum Troz dort sehen lassen, wenn wir auch gleich das Städtlein schmählich verloren.“

„Und im Lamm schenkt man Rothen, der Kaiser trinkt ihn nicht besser;“ sezte Wolf hinzu.

So ritten sie mit einander nach Balingen ins Lamm und fragten, was die Maas vom Rothen koste, und tranken sich zu, bis der Gulden voll war. Dann stand Wolf auf, zog das Silberstück mit dem springenden Hirsch aus dem Wamms, warf es auf den Tisch

und sprach: „da habt ihr Euern Gulden, so wirds richtig seyn.“

Der Wirth aber nahm den Gulden, besah ihn links, besah ihn rechts, und sagte lächelnd: „Ja, wenn es kein Hirschgulden wär', aber gestern Nacht kam der Bote von Stuttgart, und heute früh hat man es ausgetrommelt im Namen des Grafen von Würtemberg, dem jezt das Städtlein eigen; die sind abgeschäzt, und gebt mir nur anderes Geld.“

Da sahen sich die beiden Brüder erbleichend an. „Zahl aus,“ sagte der Eine; „hast Du keine Münze?“ sagte der Andere, und kurz, sie mußten den Gulden schuldig bleiben im Lamm in Balingen. Sie zogen schweigend und nachdenkend ihren Weg, als sie aber an den Kreuzweg kamen, wo es rechts nach Zollern, und links nach Schalksburg gieng, da sagte der Schalk: „Wie nun? jezt haben wir sogar weniger geerbt als gar Nichts; und der Wein war überdieß schlecht.“

„Ja wohl," erwiederte sein Bruder. „Aber was die Feldheimerin sagte, ist doch eingetroffen: Seht zu, wieviel von seinem Erbe übrig bleiben wird, um einen Hirschgulden! Jezt haben wir nicht einmal ein Maas Wein dafür kaufen können."

„Weiß schon!" antwortete der von der Schalksburg.

„Dummes Zeug!" sagte der Zollern, und ritt zerfallen mit sich und der Welt seinem Schloß zu.

„Das ist die Sage von dem Hirschgulden," endete der Zirkelschmid, „und wahr soll sie seyn. Der Wirth in Dürrwangen, das nicht weit von den drei Schlössern liegt, hat sie meinem guten Freund erzählt, der oft als Wegweiser über die schwäbische Alp ging und immer in Dürrwangen einkehrte."

Die Gäste gaben dem Zirkelschmid Beifall. „Was man doch nicht alles hört in der Welt,"

rief der Fuhrmann; „wahrhaftig jezt erst freut es mich, daß wir die Zeit nicht mit Kartenspielen verderbten, so ist es wahrlich besser; und gemerkt habe ich mir die Geschichte, daß ich sie morgen meinen Kameraden erzählen kann, ohne ein Wort zu fehlen.“

„Mir fiel da, während Ihr so erzähltet, Etwas ein,“ sagte der Student.

„O erzählet, erzählet!“ baten der Zirkelschmid und Felix.

„Gut,“ antwortete jener, „ob die Reihe jezt an mich kömmt oder später, ist gleichviel; ich muß ja doch heimgeben, was ich gehört. Das, was ich erzählen will, soll sich wirklich einmal begeben haben.“

Er sezte sich zurecht und wollte eben anheben zu erzählen, als die Wirthin den Spinnrocken bei Seite sezte und zu den Gästen an den Tisch trat. „Jezt, Ihr Herren ist es Zeit zu Bette zu gehen,“ sagte sie; „es hat neun Uhr geschlagen, und morgen ist auch ein Tag.“

„Ei, so gehe zu Bette;“ rief der Student, „setze noch eine Flasche Wein für uns hieher, und dann wollen wir Dich nicht länger abhalten.“

„Mit nichten,“ entgegnete sie grämlich, „so lange noch Gäste in der Wirthsstube sitzen, kann Wirthin und Dienstboten nicht weggehen. Und kurz und gut, Ihr Herren, machet, daß Ihr auf Eure Kammern kommet; mir wird die Zeit lange, und länger als neun Uhr darf in meinem Hause nicht gezecht werden.“

„Was fällt Euch ein, Frau Wirthin?“ sprach der Zirkelschmid staunend; „was schadet es denn Euch, ob wir hier sitzen, wenn Ihr auch längst schlafet? Wir sind rechtliche Leute, und werden Euch Nichts hinwegtragen, noch ohne Bezahlung fortgehen. Aber so lasse ich mir in keinem Wirthshaus ausbieten.“

Die Frau rollte zornig die Augen: „Meint Ihr, ich werde wegen jedem Lumpen von Handwerksburschen, wegen jedem Straßenläufer, der mir zwölf Kreuzer zu verdienen gibt, meine

Hausordnung ändern? Ich sag' Euch jezt zum lezten Mal, daß ich den Unfug nicht leide!"

Noch einmal wollte der Zirkelschmid Etwas entgegnen, aber der Student sah ihn bedeutend an und winkte mit den Augen den Uebrigen; „gut," sprach er, „wenn es denn die Frau Wirthin nicht haben will, so laßt uns auf unsere Kammern gehen. Aber Lichter möchten wir gerne haben, um den Weg zu finden."

„Damit kann ich nicht dienen;" entgegnete sie finster, „die Andern werden schon den Weg im Dunkeln finden, und für Euch ist dieß Stümpchen hier hinlänglich; mehr habe ich nicht im Hause."

Schweigend nahm der junge Herr das Licht und stand auf. Die Andern folgten ihm, und die Handwerksbursche nahmen ihre Bündel, um sie in der Kammer bei sich niederzulegen. Sie giengen dem Studenten nach, der ihnen die Treppe hinan leuchtete.

Als sie oben angekommen waren, bat sie der Student leise aufzutreten, schloß sein Zimmer auf und winkte ihnen herein. „Jezt ist kein Zweifel mehr,“ sagte er, „sie will uns verrathen; habt Ihr nicht bemerkt, wie ängstlich sie uns zu Bette zu bringen suchte, wie sie uns alle Mittel abschnitt, wach und beisammen zu bleiben? Sie meint wahrscheinlich, wir werden uns jezt niederlegen, und dann werde sie um so leichteres Spiel haben.“

„Aber meint Ihr nicht, wir könnten noch entkommen?“ fragte Felix; „im Wald kann man doch eher auf Rettung denken, als hier im Zimmer.“

„Die Fenster sind auch hier vergittert,“ rief der Student, indem er vergebens versuchte, einen der Eisenstäbe des Gitters los zu machen. „Uns bleibt nur ein Ausweg, wenn wir entweichen wollen, durch die Hausthüre; aber ich glaube nicht, daß sie uns fortlassen werden.“

„Es käme auf den Versuch an,“ sprach der Fuhrmann: „ich will einmal probiren, ob ich bis in den Hof kommen kann. Ist dieß möglich, so kehre ich zurück und hole Euch nach.“ Die Uebrigen billigten diesen Vorschlag, der Fuhrmann legte die Schuhe ab und schlich sich auf den Zehen nach der Treppe; ängstlich lauschten seine Genossen oben im Zimmer, schon war er die eine Hälfte der Treppe glücklich und unbemerkt hinabgestiegen; aber als er sich dort um einen Pfeiler wandte, richtete sich plötzlich eine ungeheure Dogge vor ihm in die Höhe, legte ihre Tatzen auf seine Schultern und wies ihm, gerade seinem Gesicht gegenüber, zwei Reihen langer, scharfer Zähne. Er wagte weder vor noch rückwärts auszuweichen; denn bei der geringsten Bewegung schnappte der entsezliche Hund nach seiner Kehle. Zugleich fieng er an zu heulen und zu bellen, und alsobald erschien der Hausknecht und die Frau mit Lichtern.

„Wohin? was wollt Ihr?" rief die Frau.

„Ich habe noch Etwas in meinem Karren zu holen," antwortete der Fuhrmann am ganzen Leibe zitternd; denn als die Thüre aufgegangen war, hatte er mehrere braune, verdächtige Gesichter, Männer mit Büchsen in der Hand, im Zimmer bemerkt.

„Das hättet Ihr Alles auch vorher abmachen können," sagte die Wirthin mürrisch. „Fassan, daher! schließ die Hofthüre zu, Jakob, und leuchte dem Mann an seinen Karren." Der Hund zog seine gräuliche Schnauze und seine Tatzen von der Schulter des Fuhrmanns zurück und lagerte sich wieder quer über die Treppe, der Hausknecht aber hatte das Hofthor zugeschlossen und leuchtete dem Fuhrmann. An ein tkommen war nicht zu denken. Aber als er nachsann, was er denn eigentlich aus dem Karren holen sollte, fiel ihm ein Pfund Wachslichter ein, die er in die nächste Stadt überbringen sollte; „das

Stümpchen Licht oben kann kaum noch eine Viertelstunde dauern," sagte er zu sich; „und Licht müssen wir dennoch haben!". Er nahm also zwei Wachskerzen aus dem Wagen, verbarg sie in dem Aermel und holte dann zum Schein seinen Mantel aus dem Karren, womit er sich, wie er dem Hausknecht sagte, heute Nacht bedecken wolle.

Glücklich kam er wieder auf dem Zimmer an. Er erzählte von dem großen Hund, der als Wache an der Treppe liege, von den Männern, die er flüchtig gesehen, von allen Anstalten, die man gemacht, um sich ihrer zu versichern, und schloß damit, daß er seufzend sagte: „wir werden diese Nacht nicht überleben."

„Das glaube ich nicht," erwiederte der Student; „für so thöricht kann ich diese Leute nicht halten, daß sie wegen des geringen Vortheils, den sie von uns hätten, vier Menschen ans Leben gehen sollten. Aber vertheidigen

dürfen wir uns nicht. Ich für meinen Theil werde wohl am meisten verlieren; mein Pferd ist schon in ihren Händen, es kostete mich fünfzig Dukaten noch vor vier Wochen; meine Börse, meine Kleider gebe ich willig hin; denn mein Leben ist mir am Ende doch lieber als alles dieß."

„Ihr habt gut reden," erwiederte der Fuhrmann; „solche Sachen, wie Ihr sie verlieren könnt, ersezt Ihr Euch leicht wieder; aber ich bin der Bote von Aschaffenburg und habe allerlei Güter auf meinem Karren und im Stall zwei schöne Rosse, meinen einzigen Reichthum."

„Ich kann unmöglich glauben, daß sie Euch Etwas zu Leid thun werden," bemerkte der Goldschmid; „einen Boten zu berauben, würde schon viel Geschrei und Lärmen ins Land machen. Aber dafür bin ich auch, was der Herr dort sagt; lieber will ich gleich Alles hergeben, was ich habe, und mit einem Eid

versprechen, Nichts zu sagen, ja niemals zu klagen, als mich gegen Leute, die Büchsen und Pistolen haben, um meine geringe Habe wehren."

Der Fuhrmann hatte während dieser Reden seine Wachskerzen hervorgezogen. Er klebte sie auf den Tisch und zündete sie an. „So laßt uns in Gottes Namen erwarten, was über uns kommen wird," sprach er; „wir wollen uns wieder zusammen niedersetzen, und durch Sprechen den Schlaf abhalten."

„Das wollen wir," antwortete der Student; „und weil vorhin die Reihe an mir stehen geblieben war, will ich Euch Etwas erzählen."

Das kalte Herz.

Erste Abtheilung.

Wer durch Schwaben reist, der sollte nie vergessen, auch ein wenig in den Schwarzwald hineinzuschauen; nicht der Bäume wegen, obgleich man nicht überall solch unermeßliche Menge herrlich aufgeschlossener Tannen findet, sondern wegen der Leute, die sich von den andern Menschen rings umher merkwürdig unterscheiden. Sie sind größer als gewöhnliche Menschen, breitschultrig, von starken Gliedern, und es ist, als ob der stärkende Duft, der Morgens durch die Tannen strömt, ihnen von Jugend auf einen freieren Athem, ein klareres Auge und einen festeren, wenn auch rauheren Muth, als den Bewohnern der Stromthäler und Ebenen gegeben hätte. Und nicht

nur durch Haltung und Wuchs, auch durch ihre Sitten und Trachten sondern sie sich von den Leuten, die außerhalb des Waldes wohnen, streng ab. Am schönsten kleiden sich die Bewohner des badenschen Schwarzwaldes; die Männer lassen den Bart wachsen, wie er von Natur dem Mann ums Kinn gegeben ist, ihre schwarzen Wämser, ihre ungeheuren, enggefalteten Pluderhosen, ihre rothen Strümpfe und die spitzen Hüte, von einer weiten Scheibe umgeben, verleihen ihnen etwas Fremdartiges, aber etwas Ernstes, Ehrwürdiges. Dort beschäftigen sich die Leute gewöhnlich mit Glasmachen; auch verfertigen sie Uhren und tragen sie in der halben Welt umher.

Auf der andern Seite des Waldes wohnt ein Theil desselben Stammes, aber ihre Arbeiten haben ihnen andere Sitten und Gewohnheiten gegeben, als den Glasmachern. Sie handeln mit ihrem Wald; sie fällen und behauen ihre Tannen, flößen sie durch die Na-

gold in den Neckar, und von dem obern Neckar den Rhein hinab, bis weit hinein nach Holland, und am Meer kennt man die Schwarzwälder und ihre langen Flöße; sie halten an jeder Stadt, die am Strom liegt, an und erwarten stolz, ob man ihnen Balken und Bretter abkaufen werde; ihre stärksten und längsten Balken aber verhandeln sie um schweres Geld an die Mynheer's, welche Schiffe daraus bauen. Diese Menschen nun sind an ein rauhes, wanderndes Leben gewöhnt. Ihre Freude ist, auf ihrem Holz die Ströme hinabzufahren, ihr Leid am Ufer wieder heraufzuwandeln. Darum ist auch ihr Prachtanzug so verschieden von dem der Glasmänner im andern Theil des Schwarzwaldes. Sie tragen Wämser von dunkler Leinwand, einen handbreiten grünen Hosenträger über die breite Brust, Beinkleider von schwarzem Leder, aus deren Tasche ein Zollstab von Meßing wie ein Ehrenzeichen hervorschaut; ihr Stolz und ihre Freude aber sind ihre Stiefeln, die größ-

ten wahrscheinlich, welche auf irgend einem Theil der Erde Mode sind; denn sie können zwei Spannen weit über das Knie hinaufgezogen werden, und die „Flözer“ können damit in drei Schuh tiefem Wasser umherwandeln, ohne sich die Füße naß zu machen.

Noch vor kurzer Zeit glaubten die Bewohner dieses Waldes an Waldgeister, und erst in neuerer Zeit hat man ihnen diesen thörichten Aberglauben benehmen können. Sonderbar ist es aber, daß auch die Waldgeister, die der Lage nach im Schwarzwalde hausen, in diese verschiedenen Trachten sich getheilt haben. So hat man versichert, daß das Glasmännlein, ein gutes Geistchen von vierthalb Fuß Höhe, sich nie anders zeige, als in einem spitzen Hütlein mit großem Rand, mit Wamms und Pluderhöschen und rothen Strümpfchen. Der Holländer Michel aber, der auf der andern Seite des Waldes umgeht, soll ein riesengroßer, breitschultriger

Kerl in der Kleidung der Flözer seyn, und Mehrere, die ihn gesehen haben, wollen versichern, daß sie die Kälber nicht aus ihrem Beutel bezahlen möchten, deren Felle man zu seinen Stiefeln brauchen würde. „So groß, daß ein gewöhnlicher Mann bis an den Hals hineinstehen könnte," sagten sie, und wollten Nichts übertrieben haben.

Mit diesen Waldgeistern soll einmal ein junger Schwarzwälder eine sonderbare Geschichte gehabt haben, die ich erzählen will. Es lebte nämlich im Schwarzwald eine Wittwe, Frau Barbara Munkin; ihr Gatte war Kohlenbrenner gewesen, und nach seinem Tod hielt sie ihren sechzehnjährigen Knaben nach und nach zu demselben Geschäft an.

Der junge Peter Munk, ein schlauer Bursche, ließ es sich gefallen, weil er es bei seinem Vater auch nicht anders gesehen hatte, die ganze Woche über am rauchenden Meiler zu sitzen, oder schwarz und berußt und den

Leuten

Leuten ein Abscheu hinab in die Städte zu fahren und seine Kohlen zu verkaufen. Aber ein Köhler hat viel Zeit zum Nachdenken über sich und Andere, und wenn Peter Munk an seinem Meiler saß, stimmten die dunkeln Bäume umher und die tiefe Waldesstille sein Herz zu Thränen und unbewußter Sehnsucht. Es betrübte ihn Etwas, es ärgerte ihn Etwas, er wußte nicht recht was. Endlich merkte er sich ab, was ihn ärgerte, und das war — sein Stand. „Ein schwarzer, einsamer Kohlenbrenner!" sagte er sich, „es ist ein elend Leben. Wie angesehen sind die Glasmänner, die Uhrmacher, selbst die Musikanten am Sonntag Abends! Und wenn Peter Munk, rein gewaschen und gepuzt, in des Vaters Ehrenwamms mit silbernen Knöpfen und mit nagelneuen rothen Strümpfen erscheint, und wenn dann Einer hinter mir her geht und denkt: wer ist wohl der schlanke Bursche? und lobt bei sich die Strümpfe und meinen stattlichen Gang, — sieh, wenn er vorübergeht und schaut

sich um, sagt er gewiß: ach es ist nur der Köhler-Munk-Peter."

Auch die Flözer auf der andern Seite waren ein Gegenstand seines Neides. Wenn diese Waldriesen herüberkamen, mit stattlichen Kleidern, und an Knöpfen, Schnallen und Ketten einen halben Centner Silber auf dem Leib trugen, wenn sie mit ausgespreizten Beinen und vornehmen Gesichtern dem Tanz zuschauten, holländisch fluchten, und wie die vornehmsten Myn-Heer's aus ellenlangen kölnischen Pfeifen rauchten, da stellte er sich als das vollendetste Bild eines glücklichen Menschen solch einen Flözer vor. Und wenn diese Glücklichen dann erst in die Taschen fuhren, ganze Hände voll großer Thaler herauslangten und um Sechsbäzner würfelten, fünf Gulden hin, zehen her, so wollten ihm die Sinne vergehen, und er schlich trübselig nach seiner Hütte; denn an manchem Feiertag Abend hatte er Einen oder den Andern dieser „Holz-

herren" mehr verspielen sehen, als der arme Vater Munk in einem Jahr verdiente. Es waren vorzüglich drei dieser Männer, von welchen er nicht wußte, welchen er am meisten bewundern sollte. Der Eine war ein dicker, großer Mann, mit rothem Gesicht, und galt für den reichsten Mann in der Runde. Man hieß ihn den dicken Ezechiel. Er reiste alle Jahre zweimal mit Bauholz nach Amsterdam und hatte das Glück, es immer um soviel theurer als Andere zu verkaufen, daß er, wenn die Uebrigen zu Fuß heimgiengen, stattlich herauffahren konnte. Der Andere war der längste und magerste Mensch im ganzen Wald, man nannte ihn den langen Schlurker, und diesen beneidete Munk wegen seiner ausnehmenden Kühnheit; er widersprach den angesehensten Leuten, brauchte, wenn man noch so gedrängt im Wirthshaus saß, mehr Platz als vier der Dicksten, denn er stüzte entweder beide Ellbogen auf den Tisch oder zog eines seiner langen Beine zu sich auf die Bank, und

doch wagte ihm Keiner zu widersprechen, denn er hatte unmenschlich viel Geld. Der Dritte aber war ein schöner, junger Mann, der am besten tanzte weit und breit, und daher den Namen Tanzbodenkönig hatte. Er war ein armer Mensch gewesen und hatte bei einem Holzherren als Knecht gedient; da wurde er auf einmal steinreich; die Einen sagten, er habe unter einer alten Tanne einen Topf voll Geld gefunden, die Andern behaupteten, er habe unweit Bingen im Rhein mit der Stechstange, womit die Flözer zuweilen nach den Fischen stechen, einen Pack mit Goldstücken heraufgefischt, und der Pack gehöre zu dem großen Nibelungenhort, der dort vergraben liegt, kurz, er war auf einmal reich geworden und wurde von Jung und Alt angesehen wie ein Prinz.

An diese drei Männer dachte Kohlen-Munk-Peter oft, wenn er einsam im Tannenwald saß. Zwar hatten alle drei einen Hauptfehler,

der sie bei den Leuten verhaßt machte, es war dieß ihr unmenschlicher Geiz, ihre Gefühllosigkeit gegen Schuldner und Arme, denn die Schwarzwälder sind ein gutmüthiges Völklein; aber man weiß, wie es mit solchen Dingen geht; waren sie auch wegen ihres Geizes verhaßt, so standen sie doch wegen ihres Geldes in Ansehen; denn wer konnte Thaler wegwerfen, wie sie, als ob man das Geld von den Tannen schüttelte?

„So geht es nicht mehr weiter," sagte Peter eines Tages schmerzlich betrübt zu sich, denn Tags zuvor war Feiertag gewesen, und alles Volk in der Schenke; „wenn ich nicht bald auf den grünen Zweig komme, so thu' ich mir Etwas zu Leid; wär' ich doch nur so angesehen und reich, wie der dicke Ezechiel, oder so kühn und so gewaltig wie der lange Schlurker, oder so berühmt, und könnte den Musikanten Thaler statt Kreuzer zuwerfen, wie der Tanzbodenkönig! Wo nur der Bursche das Geld her hat?" Allerlei Mittel

ging er durch, wie man sich Geld erwerben könne, aber keines wollte ihm gefallen; endlich fielen ihm auch die Sagen von Leuten bei, die vor alten Zeiten durch den Holländer Michel und durch das Glasmännlein reich geworden waren. So lang sein Vater noch lebte, kamen oft andere arme Leute zum Besuch, und da wurde lang und breit von reichen Menschen gesprochen, und wie sie reich geworden; da spielte nun oft das Glasmännlein eine Rolle; ja, wenn er recht nachsann, konnte er sich beinahe noch des Versleins erinnern, das man am Tannenbühl in der Mitte des Waldes sprechen mußte, wenn es erscheinen sollte. Es fieng an:

Schatzhauser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt,
Dir gehört all' Land, wo Tannen stehn —

Aber er mochte sein Gedächtniß anstrengen, wie er wollte, weiter konnte er sich keines Verses mehr entsinnen. Er dachte oft, ob er nicht diesen oder jenen alten Mann fragen sollte, wie das Sprüchlein heiße; aber immer

hielt ihn eine gewiße Scheu seine Gedanken zu verrathen ab, auch schloß er, es müsse die Sage vom Glasmännlein nicht sehr bekannt seyn und den Spruch müssen nur Wenige wissen, denn es gab nicht viele reiche Leute im Wald, und — warum hatten denn nicht sein Vater und die andern armen Leute ihr Glück versucht? Er brachte endlich einmal seine Mutter auf das Männlein zu sprechen, und diese erzählte ihm, was er schon wußte, kannte auch nur noch die erste Zeile von dem Spruch und sagte ihm endlich, nur Leuten, die an einem Sonntag zwischen eilf und zwei Uhr geboren seyen, zeige sich das Geistchen. Er selbst würde wohl dazu passen, wenn er nur das Sprüchlein wüßte, denn er sey Sonntag Mittags zwölf Uhr geboren.

Als dieß der Kohlen-Munk-Peter hörte, war er vor Freude und vor Begierde, dieß Abenteuer zu unternehmen, beinahe außer sich. Es schien ihm hinlänglich, einen Theil des Sprüchleins zu wissen und am Sonntag gebo-

ren zu seyn, und Glasmännlein mußte sich ihm zeigen. Als er daher eines Tages seine Kohlen verkauft hatte, zündete er keinen neuen Meiler an, sondern zog seines Vaters Staatswamms und neue rothe Strümpfe an, sezte den Sonntagshut auf, faßte seinen fünf Fuß hohen Schwarzdornstock in die Hand und nahm von der Mutter Abschied: „ich muß aufs Amt in die Stadt, denn wir werden bald spielen müssen, wer Soldat wird, und da will ich dem Amtmann nur noch einmal einschärfen, daß Ihr Wittwe seyd, und ich Euer einziger Sohn." Die Mutter lobte seinen Entschluß, er aber machte sich auf nach dem Tannenbühl. Der Tannenbühl liegt auf der höchsten Höhe des Schwarzwaldes, und auf zwei Stunden im Umkreis stand damals kein Dorf, ja nicht einmal eine Hütte, denn die abergläubischen Leute meinten, es sey dort unsicher. Man schlug auch, so hoch und prachtvoll dort die Tannen standen, ungern Holz in jenem Revier, denn oft waren den Holzhauern, wenn

sie dort arbeiteten, die Aexte vom Stiel gesprungen und in den Fuß gefahren, oder die Bäume waren schnell umgestürzt und hatten die Männer mit umgerissen und beschädigt oder gar getödtet; auch hätte man die schönsten Bäume von dorther nur zu Brennholz brauchen können, denn die Floßherren nahmen nie einen Stamm aus dem Tannenbühl unter ein Floß auf, weil die Sage gieng, daß Mann und Holz verunglücke, wenn ein Tannenbühler mit im Wasser sey. Daher kam es, daß im Tannenbühl die Bäume so dicht und so hoch standen, daß es am hellen Tag beinahe Nacht war, und Peter Munk wurde es ganz schaurig dort zu Muth; denn er hörte keine Stimme, keinen Tritt als den seinigen, keine Axt; selbst die Vögel schienen diese dichte Tannennacht zu vermeiden.

Kohlen-Munk-Peter hatte jezt den höchsten Punkt des Tannenbühls erreicht und stand vor einer Tanne von ungeheurem Umfang, um die ein holländischer Schiffsherr an Ort

und Stelle viele hundert Gulden gegeben hätte. „Hier," dachte er, „wird wohl der Schatzhauser wohnen," zog seinen großen Sonntagshut, machte vor dem Baum eine tiefe Verbeugung, räusperte sich und sprach mit zitternder Stimme: „Wünsche glückseligen Abend, Herr Glasmann." Aber es erfolgte keine Antwort, und Alles umher war so still wie zuvor. „Vielleicht muß ich doch das Verslein sprechen," dachte er weiter und murmelte:

Schatzhauser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt,
Dir gehört all' Land, wo Tannen stehn —

Indem er diese Worte sprach, sah er zu seinem großen Schrecken eine ganz kleine, sonderbare Gestalt hinter der dicken Tanne hervorschauen; es war ihm, als habe er das Glasmännlein gesehen, wie man ihn beschrieben, das schwarze Wämmschen, die rothen Strümpfchen, das Hütchen, Alles war so, selbst das blasse, aber feine und kluge Gesichtchen, wovon man erzählte, glaubte er gesehen zu

haben. Aber ach, so schnell es hervorgeschaut hatte, das Glasmännlein, so schnell war es auch wieder verschwunden! „Herr Glasmann," rief nach einigem Zögern Peter Munk, „seyd so gütig und haltet mich nicht für Narren. — Herr Glasmann, wenn Ihr meint, ich habe Euch nicht gesehen, so täuschet Ihr Euch sehr, ich sah Euch wohl hinter dem Baum hervorgucken." — Immer keine Antwort, nur zuweilen glaubte er ein leises, heiseres Kichern hinter dem Baum zu vernehmen. Endlich überwand seine Ungeduld die Furcht, die ihn bis jezt noch abgehalten hatte; „warte Du kleiner Bursche," rief er, „Dich will ich bald haben," sprang mit einem Saz hinter die Tanne, aber da war kein Schatzhauser im grünen Tannenwald, und nur ein kleines zierliches Eichhörnchen jagte an dem Baum hinauf.

Peter Munk schüttelte den Kopf; er sah ein, daß er die Beschwörung bis auf einen gewißen Grad gebracht habe, und daß ihm vielleicht nur noch ein Reim zu dem Sprüch-

lein fehle, so könne er das Glasmännlein hervorlocken; aber er sann hin, er sann her, und fand Nichts. Das Eichhörnchen zeigte sich an den untersten Aesten der Tanne und schien ihn aufzumuntern oder zu verspotten. Es puzte sich, es rollte den schönen Schweif, es schaute ihn mit klugen Augen an, aber endlich fürchtete er sich doch beinahe, mit diesem Thier allein zu seyn; denn bald schien das Eichhörnchen einen Menschenkopf zu haben und einen dreispitzigen Hut zu tragen, bald war es ganz wie ein anderes Eichhörnchen und hatte nur an den Hinterfüßen rothe Strümpfe und schwarze Schuhe. Kurz es war ein lustiges Thier, aber dennoch graute Kohlen-Peter, denn er meinte, es gehe nicht mit rechten Dingen zu.

Mit schnelleren Schritten, als er gekommen war, zog Peter wieder ab. Das Dunkel des Tannenwaldes schien immer schwärzer zu werden, die Bäume standen immer dichter, und ihm fieng an so zu grauen, daß er im

Trab davon jagte, und erst, als er in der Ferne Hunde bellen hörte und bald darauf zwischen den Bäumen den Rauch einer Hütte erblickte, wurde er wieder ruhiger. Aber als er näher kam und die Tracht der Leute in der Hütte erblickte, fand er, daß er aus Angst gerade die entgegengesezte Richtung genommen und statt zu den Glasleuten zu den Flözern gekommen sey. Die Leute, die in der Hütte wohnten, waren Holzfäller; ein alter Mann, sein Sohn, der Hauswirth, und einige erwachsene Enkel. Sie nahmen Kohlen-Munk-Peter, der um ein Nachtlager bat, gut auf, ohne nach seinem Namen und Wohnort zu fragen, gaben ihm Apfelwein zu trinken, und Abends wurde ein großer Auerhahn, die beste Schwarzwaldspeise, aufgesezt.

Nach dem Nachtessen sezten sich die Hausfrau und ihre Töchter mit ihren Kunkeln um den großen Lichtspan, den die Jungen mit dem feinsten Tannenharz unterhielten, der Großvater, der Gast und der Hauswirth rauchten

und schauten den Weibern zu, die Bursche aber waren beschäftigt, Löffel und Gabeln aus Holz zu schnitzeln. Draußen im Wald heulte der Sturm und raste in den Tannen, man hörte da und dort sehr heftige Schläge, und es schien oft, als ob ganze Bäume abgeknickt würden und zusammen krachten. Die furchtlosen Jungen wollten hinaus in den Wald laufen, und dieses furchtbar schöne Schauspiel mit ansehen, ihr Großvater aber hielt sie mit strengem Wort und Blick zurück. „Ich will Keinem rathen, daß er jezt von der Thür' geht," rief er ihnen zu; „bei Gott, der kommt nimmermehr wieder; denn der Holländer Michel haut sich heute Nacht ein neues G'stair (Floßgelenke) im Wald."

Die Kleinen staunten ihn an; sie mochten von dem Holländer Michel schon gehört haben, aber sie baten jezt den Ehni, einmal recht schön von Jenem zu erzählen. Auch Peter Munk, der vom Holländer Michel auf der andern Seite des Waldes nur undeutlich hatte sprechen gehört, stimmte mit ein und fragte den Alten, wer und wo

er sey. „Er ist der Herr dieses Waldes, und nach dem zu schließen, daß Ihr in Eurem Alter dieß noch nicht erfahren, müßt Ihr drüben über dem Tannenbühl oder wohl gar noch weiter zu Hause seyn. Vom Holländer Michel will ich Euch aber erzählen, was ich weiß, und wie die Sage von ihm geht. Vor etwa hundert Jahren, so erzählte es wenigstens mein Ehni, war weit und breit kein ehrlicher Volk auf Erden, als die Schwarzwälder. Jezt, seit so viel Geld im Land ist, sind die Menschen unredlich und schlecht. Die jungen Bursche tanzen und johlen am Sonntag, und fluchen, daß es ein Schrecken ist; damals war es aber anders, und wenn er jezt zum Fenster dort herein schaute, so sag' ichs, und hab es oft gesagt, der Holländer Michel ist schuld an all dieser Verderbniß. Es lebte also vor hundert Jahr und drüber ein reicher Holzherr, der viel Gesinde hatte; er handelte bis weit in den Rhein hinab, und sein Geschäft war gesegnet, denn er war ein frommer Mann. Kommt eines Abends ein Mann an seine Thüre, dergleichen er noch

nie gesehen. Seine Kleidung war wie der Schwarzwälder Burschen, aber er war einen guten Kopf höher als Alle, und man hatte noch nie geglaubt, daß es einen solchen Riesen geben könne. Dieser bittet um Arbeit bei dem Holzherrn, und der Holzherr, der ihm ansah, daß er stark und zu großen Lasten tüchtig sey, rechnet mit ihm seinen Lohn, und sie schlagen ein. Der Michel war ein Arbeiter, wie selbiger Holzherr noch keinen gehabt. Beim Baumschlagen galt er für drei, und wenn sechs am einen End schleppten, trug er allein das andere. Als er aber ein halb Jahr Holz geschlagen, trat er eines Tags vor seinen Herrn und begehrte von ihm: „Hab jezt lang genug hier Holz gehackt, und so möcht' ich auch sehen, wohin meine Stämme kommen, und wie wär' es, wenn Ihr mich auch 'mal auf den Floß ließet?"“

„Der Holzherr antwortete: „Ich will Dir nicht im Weg seyn, Michel, wenn Du ein wenig hinaus willst in die Welt; zwar beim Holzfällen brauche ich starke Leute wie Du bist,

auf

auf dem Floß aber kommt es auf Geschicklichkeit an, doch es sey für dieß Mal.‟‟

„Und so war es; der Floß, mit dem er abgehen sollte, hatte acht Glaich (Glieder), und waren im lezten von den größten Zimmerbalken. Aber was geschah? Am Abend zuvor bringt der lange Michel noch acht Balken ans Wasser, so dick und lang, als man keinen je sah, und jeden trug er so leicht auf der Schulter, wie eine Flözerstange, so daß sich Alles entsezte. Wo er sie gehauen, weiß bis heute noch Niemand. Dem Holzherrn lachte das Herz, als er dieß sah, denn er berechnete, was diese Balken kosten könnten; Michel aber sagte: „so, die sind für mich zum Fahren, auf den kleinen Spähnen dort kann ich nicht fortkommen;‟ sein Herr wollte ihm zum Dank ein paar Flözerstiefel schenken, aber er warf sie auf die Seite und brachte ein Paar hervor, wie es sonst noch keine gab; mein Großvater hat versichert, sie haben hundert Pfund gewogen und seyen fünf Fuß lang gewesen.‟

„Der Floß fuhr ab, und hatte der Michel früher die Holzhauer in Verwunderung gesezt, so staunten jezt die Flözer; denn statt daß der Floß, wie man wegen der ungeheuren Balken geglaubt hatte, langsamer auf dem Fluß gieng, flog er, sobald sie in den Neckar kamen, wie ein Pfeil; machte der Neckar eine Wendung, und hatten sonst die Flözer Mühe gehabt, den Floß in der Mitte zu halten und nicht auf Kies oder Sand zu stoßen, so sprang jezt Michel allemal ins Wasser, rückte mit einem Zug den Floß links oder rechts, so daß er ohne Gefahr vorüberglitt, und kam dann eine gerade Stelle, so lief er aufs erste G'stair (Gelenk) vor, ließ alle ihre Stangen beisetzen, steckte seinen ungeheuren Weberbaum ins Kies, und mit einem Druck flog der Floß dahin, daß das Land und Bäume und Dörfer vorbeizujagen schienen. So waren sie in der Hälfte der Zeit, die man sonst brauchte, nach Köln am Rhein gekommen, wo sie sonst ihre Ladung verkauft hatten; aber hier sprach Michel: „Ihr seyd

mir rechte Kaufleute, und versteht euren Nutzen! Meinet Ihr denn die Kölner brauchen all dieß Holz, das aus dem Schwarzwald kömmt, für sich? Nein, um den halben Werth kaufen sie es Euch ab und verhandeln es theuer nach Holland. Lasset uns die kleinen Balken hier verkaufen, und mit den großen nach Holland gehen; was wir über den gewöhnlichen Preis lösen, ist unser eigener Profit."

„So sprach der arglistige Michel, und die Andern waren es zufrieden; die Einen, weil sie gerne nach Holland gezogen wären, es zu sehen, die Andern des Geldes wegen. Nur ein Einziger war redlich und mahnte sie ab, das Gut ihres Herrn der Gefahr auszusetzen, oder ihn um den höheren Preis zu betrügen, aber sie hörten nicht auf ihn und vergaßen seine Worte, aber der Holländer Michel vergaß sie nicht. Sie fuhren auch mit dem Holz den Rhein hinab, Michel leitete den Floß und brachte sie schnell bis nach Rotterdam. Dort

bot man ihnen das Vierfache von dem frühe- ren Preis, und besonders die ungeheuren Bal- ken des Michel wurden mit schwerem Geld bezahlt. Als die Schwarzwälder so viel Geld sahen, wußten sie sich vor Freude nicht zu fassen. Michel theilte ab, einen Theil dem Holzherrn, die drei andern unter die Männer. Und nun sez- ten sie sich mit Matrosen und anderem schlech- tem Gesindel in die Wirthshäuser, verschlemm- ten und verspielten ihr Geld, den braven Mann aber, der ihnen abgerathen, verkaufte der Holländer Michel an einen Seelenverkäu- fer, und man hat Nichts mehr von ihm gehört. Von da an war den Burschen im Schwarz- wald Holland das Paradies, und Holländer Mi- chel ihr König; die Holzherren erfuhren lan- ge Nichts von dem Handel, und unvermerkt kam Geld, Flüche, schlechte Sitten, Trunk und Spiel aus Holland herauf.„

„Der Holländer Michel war, als die Ge- schichte herauskam, nirgends zu finden, aber

todt ist er auch nicht; seit hundert Jahren treibt er seinen Spuck im Wald, und man sagt, daß er schon Vielen behülflich gewesen sey, reich zu werden, aber — auf Kosten ihrer armen Seele, und mehr will ich nicht sagen. Aber so viel ist gewiß, daß er noch jezt in solchen Sturmnächten im Tannenbühl, wo man nicht hauen soll, überall die schönsten Tannen aussucht, und mein Vater hat ihn eine vier Schuh dicke umbrechen sehen, wie ein Rohr. Mit diesen beschenkt er die, welche sich vom Rechten abwenden und zu ihm gehen; um Mitternacht bringen sie dann die G'stair ins Wasser, und er rudert mit ihnen nach Holland. Aber wäre ich Herr und König in Holland, ich ließe ihn mit Kartätschen in den Boden schmettern, denn alle Schiffe, die von dem Holländer Michel auch nur einen Balken haben, müssen untergehen. Daher kommt es, daß man von so viel Schiffbrüchen hört; wie könnte denn sonst ein schönes, starkes Schiff, so groß als eine Kirche, zu Grund gehen auf

dem Wasser? Aber so oft Holländer Michel in einer Sturmnacht im Schwarzwald eine Tanne fällt, springt eine seiner alten aus den Fugen des Schiffes; das Wasser dringt ein, und das Schiff ist mit Mann und Maus verloren. Das ist die Sage vom Holländer Michel, und wahr ist es, alles Böse im Schwarzwald schreibt sich von ihm her; o! er kann Einen reich machen!" sezte der Greis geheimnißvoll hinzu, „aber ich möchte Nichts von ihm haben; ich möchte um keinen Preis in der Haut des dicken Ezechiel und des langen Schlurkers stecken; auch der Tanzbodenkönig soll sich ihm ergeben haben!"

Der Sturm hatte sich während der Erzählung des Alten gelegt; die Mädchen zündeten schüchtern die Lampen an und giengen weg; die Männer aber legten Peter Munk einen Sack voll Laub als Kopfkissen auf die Ofenbank und wünschten ihm gute Nacht.

Kohlen-Munk-Peter hatte noch nie so schwere Träume gehabt, wie in dieser Nacht; bald

glaubte er, der finstere riesige Holländer Michel reiße die Stubenfenster auf und reiche mit seinem ungeheuer langen Arm einen Beutel voll Goldstücke herein, die er untereinander schüttelte, daß es hell und lieblich klang; bald sah er wieder das kleine, freundliche Glasmännlein auf einer ungeheuren, grünen Flasche im Zimmer umherreiten, und er meinte das heisere Lachen wieder zu hören, wie im Tannenbühl; dann brummte es ihm wieder ins linke Ohr:

„In Holland giebt's Gold,
Könnet's haben, wenn Ihr wollt
Um geringen Sold,
Gold, Gold."

Dann hörte er wieder in sein rechtes Ohr das Liedchen vom Schatzhauser im grünen Tannenwald, und eine zarte Stimme flüsterte: „dummer Kohlen-Peter, dummer Peter-Munk kannst kein Sprüchlein reimen auf stehen, und bist doch am Sonntag geboren Schlag zwölf Uhr. Reime, dummer Peter, reime!"

Er ächzte, er stöhnte im Schlaf, er mühte sich ab, einen Reim zu finden, aber da er in seinem Leben noch keinen gemacht hatte, war seine Mühe im Traum vergebens. Als er aber mit dem ersten Frühroth erwachte, kam ihm doch sein Traum sonderbar vor; er sezte sich mit verschränkten Armen hinter den Tisch und dachte über die Einflüsterungen nach, die ihm noch immer im Ohr lagen; „reime, dummer Kohlen-Munk-Peter, reime,“ sprach er zu sich und pochte mit dem Finger an seine Stirne, aber es wollte kein Reim hervorkommen. Als er noch so da saß, trübe vor sich hinschaute und an den Reim auf stehen dachte, da zogen drei Bursche vor dem Haus vorbei in den Wald, und Einer sang im Vorübergehen:

„Am Berge that ich stehen
Und schaute in das Thal,
Da hab ich sie gesehen
Zum allerleztten Mal.“

Das fuhr wie ein leuchtender Blitz durch Peters Ohr, und hastig raffte er sich auf,

stürzte aus dem Haus, weil er meinte, nicht recht gehört zu haben', sprang den drei Burschen nach und packte den Sänger hastig und unsanft beim Arm; „Halt Freund!“ rief er, „was habt Ihr da auf stehen gereimt? thut mir die Liebe, und sprecht, was Ihr gesungen.“

„Was ficht's Dich an, Bursche?“ entgegnete der Schwarzwälder. „Ich kann singen, was ich will, und laß gleich meinen Arm los, oder“ —

„Nein, sagen sollst Du, was Du gesungen hast!“ schrie Peter beinahe ausser sich und packte ihn noch fester an; die zwei Andern aber, als sie dieß sahen, zögerten nicht lange, sondern fielen mit derben Fäusten über den armen Peter her und walkten ihn derb, bis er vor Schmerzen das Gewand des Dritten ließ und erschöpft in die Kniee sank. „Jezt hast Du dein Theil,“ sprachen sie lachend, „und merk' Dir, toller Bursche, daß Du Leute, wie wir sind, nimmer anfällst auf offenem Wege.“

„Ach, ich will mir es gewißlich merken!" erwiederte Kohlen-Peter seufzend; „aber so ich die Schläge habe, seyd so gut und saget deutlich, was Jener gesungen."

Da lachten sie auf's Neue und spotteten ihn aus; aber der das Lied gesungen, sagte es ihm vor, und lachend und singend zogen sie weiter.

„Also sehen;" sprach der arme Geschlagene, indem er sich mühsam aufrichtete; „sehen auf stehen, jezt Glasmännlein, wollen wir wieder ein Wort zusammen sprechen." Er gieng in die Hütte, holte seinen Hut und den langen Stock, nahm Abschied von den Bewohnern der Hütte und trat seinen Rückweg nach dem Tannenbühl an. Er ging langsam und sinnend eine Straße, denn er mußte ja seinen Vers ersinnen; endlich, als er schon in dem Bereich des Tannenbühls gieng, und die Tannen höher und dichter wurden, hatte er auch seinen Vers gefunden und machte vor Freuden einen

Sprung in die Höhe. Da trat ein riesengroßer Mann in Flözerkleidung, und eine Stange solang wie ein Mastbaum in der Hand, hinter den Tannen hervor. Peter Munk sank beinahe in die Kniee, als er Jenen langsamen Schrittes neben sich wandeln sah; denn er dachte, das ist der Holländer Michel, und kein Anderer. Noch immer schwieg die furchtbare Gestalt, und Peter schielte zuweilen furchtsam nach ihm hin. Er war wohl einen Kopf größer, als der längste Mann, den Peter je gesehen, sein Gesicht war nicht mehr jung, doch auch nicht alt, aber voll Furchen und Falten; er trug ein Wamms von Leinwand, und die ungeheuren Stiefeln; über die Lederbeinkleider heraufgezogen, waren Peter aus der Sage wohl bekannt.

„Peter Munk, was thust Du im Tannenbühl?" fragte der Waldkönig endlich mit tiefer, dröhnender Stimme.

„Guten Morgen, Landsmann," antwortete Peter, indem er sich unerschrocken zeigen wollte, aber heftig zitterte, „Ich will durch den Tannenbühl nach Haus zurück."

„Peter Munk," erwiederte Jener und warf einen stechenden furchtbaren Blick nach ihm herüber, „dein Weg geht nicht durch diesen Hain."

„Nun, so gerade just nicht," sagte Jener, „aber es macht heute warm, da dachte ich, es wird hier kühler seyn."

„Lüge nicht, Du Kohlen-Peter!" rief Holländer Michel mit donnernder Stimme, „oder ich schlag Dich mit der Stange zu Boden; meinst, ich hab Dich nicht betteln sehen bei dem Kleinen?" setzte er sanft hinzu. „Geh, geh, das war ein dummer Streich, und gut ist es, daß Du das Sprüchlein nicht wußtest; er ist ein Knauser, der kleine Kerl, und gibt nicht viel, und wem er gibt, der wird seines Lebens nicht froh. — Peter, Du bist ein armer Tropf

und dauerst mich in der Seele; so ein munterer, schöner Bursche, der in der Welt was anfangen könnte, und sollst Kohlen brennen! Wenn Andere große Thaler oder Dukaten aus dem Aermel schütteln, kannst Du kaum ein paar Sechser aufwenden; 's ist ein ärmlich Leben."

„Wahr ist's; und Recht habt Ihr; ein elendes Leben."

„Na, mir soll's nicht darauf ankommen," fuhr der schreckliche Michel fort; „hab schon manchem braven Kerl aus der Noth geholfen, und Du wärest nicht der Erste. Sag einmal, wieviel hundert Thaler brauchst Du für's Erste?"

Bei diesen Worten schüttelte er das Geld in seiner ungeheuren Tasche untereinander, und es klang wieder wie diese Nacht im Traum. Aber Peters Herz zuckte ängstlich und schmerzhaft bei diesen Worten, es wurde ihm kalt und warm, und der Holländer Michel sah nicht aus, wie wenn er aus Mitleid Geld wegschenk-

te, ohne Etwas dafür zu verlangen. Es fielen ihm die geheimnißvollen Worte des alten Mannes über die reichen Menschen ein, und von unerklärlicher Angst und Bangigkeit gejagt, rief er: „schön Dank, Herr! aber mit Euch will ich Nichts zu schaffen haben, und ich kenn' Euch schon," und lief, was er laufen konnte. — Aber der Waldgeist schritt mit ungeheuren Schritten neben ihm her und murmelte dumpf und drohend: „wirst's noch bereuen, Peter, auf deiner Stirne steht's geschrieben, in deinem Auge ist's zu lesen; Du entgehst mir nicht. — Lauf nicht so schnell, höre nur noch ein vernünftig Wort, dort ist schon meine Gränze." Aber als Peter dieß hörte und unweit vor ihm einen kleinen Graben sah, beeilte er sich nur noch mehr, über die Gränze zu kommen, so daß Michel am Ende schneller laufen mußte und unter Flüchen und Drohungen ihn verfolgte. Der junge Mann sezte mit einem verzweifelten Sprung über den Graben, denn er sah, wie der Waldgeist mit seiner Stange

ausholte und sie auf ihn niederschmettern lassen wollte; er kam glüklich jenseits an, und die Stange zersplitterte in der Luft, wie an einer unsichtbaren Mauer, und ein langes Stück fiel zu Peter herüber.

Triumphirend hob er es auf, um es dem groben Holländer Michel zuzuwerfen, aber in diesem Augenblick fühlte er das Stück Holz in seiner Hand sich bewegen, und zu seinem Entsetzen sah er, daß es eine ungeheure Schlange sey, was er in der Hand hielt, die sich schon mit geifernder Zunge und blitzenden Augen an ihm hinaufbäumte. Er ließ sie los, aber sie hatte sich schon fest um seinen Arm gewickelt und kam mit schwankendem Kopf seinem Gesicht immer näher; da rauschte auf einmal ein ungeheurer Auerhahn nieder, packte den Kopf der Schlange mit dem Schnabel, erhob sich mit ihr in die Lüfte, und Holländer Michel, der dieß alles von dem Graben aus gesehen hatte, heulte und schrie und raste, als die Schlange von einem Gewaltigern entführt ward.

Erschöpft und zitternd sezte Peter seinen Weg fort; der Pfad wurde steiler, die Gegend wilder, und bald fand er sich an der ungeheuren Tanne. Er machte wieder wie gestern seine Verbeugungen gegen das unsichtbare Glasmännlein und hub dann an:

„Schatzhauser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt,
Dein ist all' Land, wo Tannen stehn,
Läßst dich nur Sonntagskindern sehn."

„Hast's zwar nicht ganz getroffen, aber weil Du es bist, Kohlen-Munk-Peter, so soll es so hingehen," sprach eine zarte, feine Stimme neben ihm. Erstaunt sah er sich um, und unter einer schönen Tanne saß ein kleines, altes Männlein, in schwarzem Wamms und rothen Strümpfen, und den großen Hut auf dem Kopf. Er hatte ein feines, freundliches Gesichtchen und ein Bärtchen so zart wie aus Spinnweben; er rauchte, was sonderbar anzusehen war, aus einer Pfeife von blauem Glas, und als Peter näher trat, sah er zu seinem

Er-

Erstaunen, daß auch Kleider, Schuhe und Hut des Kleinen aus gefärbtem Glas bestanden; aber es war geschmeidig, als ob es noch heiß wäre, denn es schmiegte sich wie ein Tuch nach jeder Bewegung des Männleins.

„Du hast dem Flegel begegnet, dem Holländer Michel?“ sagte der Kleine, indem er zwischen jedem Wort sonderbar hüstelte; „er hat Dich recht ängstigen wollen, aber seinen Kunstprügel habe ich ihm abgejagt, den soll er nimmer wieder kriegen.“

„Ja, Herr Schatzhauser,“ erwiederte Peter mit einer tiefen Verbeugung, „es war mir recht bange. Aber Ihr seyd wohl der Herr Auerhahn gewesen, der die Schlange todt gebissen; da bedanke ich mich schönstens. — Ich komme aber, um mich Raths zu erholen bei Euch; es geht mir gar schlecht und hinderlich, ein Kohlenbrenner bringt es nicht weit; und da ich noch jung bin, dächte ich doch, es könnte noch was Besseres aus mir werden; und wenn ich oft Andere sehe, wie weit die es in kurzer Zeit gebracht haben; wenn ich nur den Ezechiel nehme und den Tanzbodenkönig; die haben Geld wie Heu.“

„Peter," sagte der Kleine sehr ernst und blies den Rauch aus seiner Pfeife weit hinweg; „Peter, sag mir Nichts von diesen. Was haben sie davon, wenn sie hier ein paar Jahre dem Schein nach glüklich und dann nachher desto unglücklicher sind? Du mußt dein Handwerk nicht verachten; dein Vater und Großvater waren Ehrenleute und haben es auch getrieben, Peter Munk! ich will nicht hoffen, daß es Liebe zum Müßiggang ist, was Dich zu mir führt."

Peter erschrack vor dem Ernst des Männleins und erröthete; „nein," sagte er, „Müßiggang, weiß ich wohl, Herr Schatzhauser im Tannenwald, Müßiggang ist aller Laster Anfang, aber das könnet Ihr mir nicht übel nehmen, wenn mir ein anderer Stand besser gefällt, als der meinige. Ein Kohlenbrenner ist halt so gar etwas Geringes auf der Welt, und die Glasleute und Flözer und Uhrmacher und Alle sind angesehener."

„Hochmuth kommt oft vor dem Fall," erwiederte der kleine Herr vom Tannenwald etwas freundlicher; „Ihr seyd ein sonderbar Geschlecht, Ihr Menschen! Selten ist Einer

mit dem Stand ganz zufrieden, in dem er geboren und erzogen ist, und was gilts, wenn Du ein Glasmann wärest, möchtest Du gern ein Holzherr seyn, und wärest Du Holzherr, so stünde Dir des Försters Dienst oder des Amtmanns Wohnung an? Aber es sey; wenn Du versprichst, brav zu arbeiten, so will ich Dir zu etwas Besserem verhelfen, Peter. Ich pflege jedem Sonntagskind, das sich zu mir zu finden weiß, drei Wünsche zu gewähren; die ersten zwei sind frei; den dritten kann ich verweigern, wenn er thöricht ist. So wünsche Dir also jezt Etwas; aber — Peter, etwas Gutes und Nüzliches."

„Heisa! Ihr seyd ein treffliches Glasmännlein, und mit Recht nennt man Euch Schatzhauser, denn bei Euch sind die Schätze zu Hause. Nu — und also darf ich wünschen, wornach mein Herz begehrt, so will ich denn für's Erste, daß ich noch besser tanzen könne, als der Tanzbodenkönig, und immer so viel Geld in der Tasche habe als der dicke Ezechiel."

„Du Thor!" erwiederte der Kleine zürnend. „Welch ein erbärmlicher Wunsch ist

dieß, gut tanzen zu können, und Geld zum Spiel zu haben! Schämst Du Dich nicht, dummer Peter, Dich selbst so um dein Glück zu betrügen? Was nützt es Dir und deiner armen Mutter, wenn Du tanzen kannst? Was nützt Dir dein Geld, das nach deinem Wunsch nur für das Wirthshaus ist, und wie das des elenden Tanzbodenkönigs dort bleibt? Dann hast Du wieder die ganze Woche Nichts und darbst wie zuvor. Noch einen Wunsch gebe ich Dir frei, aber sieh dich vor, daß Du vernünftiger wünschest."

Peter krazte sich hinter den Ohren und sprach nach einigem Zögern: „Nun so wünsche ich mir die schönste und reichste Glashütte im ganzen Schwarzwald mit allem Zugehör und Geld, sie zu leiten."

„Sonst Nichts?" fragte der Kleine mit besorglicher Miene. „Peter, sonst Nichts?"

„Nun — Ihr könnet noch ein Pferd dazuthun, und ein Wägelchen" —

„O, Du dummer Kohlen-Munk-Peter!" rief der Kleine, und warf seine gläserne Pfei-

se im Unmuth an eine dicke Tanne, daß sie in hundert Stücke sprang, „Pferde? Wägelchen? Verstand, sag' ich Dir, Verstand, gesunden Menschenverstand und Einsicht hättest Du wünschen sollen, aber nicht Pferdchen und Wägelchen. Nun, werde nur nicht so traurig, wir wollen sehen, daß es auch so nicht zu deinem Schaden ist; denn der zweite Wunsch war im Ganzen nicht thöricht; eine gute Glashütte nährt auch ihren Mann und Meister, nur hättest Du Einsicht und Verstand dazu mitnehmen können, Wagen und Pferde wären dann wohl von selbst gekommen."

„Aber, Herr Schatzhauser;" erwiederte Peter, „ich habe ja noch einen Wunsch übrig; da könnte ich ja Verstand wünschen, wenn er mir so überaus nöthig ist, wie Ihr meinet."

„Nichts da; Du wirst noch in manche Verlegenheit kommen, wo Du froh seyn wirst, wenn Du noch einen Wunsch frei hast; und nun mache Dich auf den Weg nach Hause. Hier sind," sprach der kleine Tannengeist, indem er ein kleines Beutelein aus der Tasche zog, „hier sind zweitausend Gulden, und

damit genug, und komm mir nicht wieder, um Geld zu fordern, denn dann müßte ich Dich an die höchste Tanne aufhängen; so hab ichs gehalten, seit ich in dem Wald wohne. Vor drei Tagen aber ist der alte Winkfritz gestorben, der die große Glashütte gehabt hat im Unterwald. Dorthin gehe morgen frühe und mach ein Bot auf das Gewerbe, wie es recht ist. Halt Dich wohl, sey fleißig, und ich will Dich zuweilen besuchen, und Dir mit Rath und That an die Hand gehen, weil Du Dir doch keinen Verstand erbeten; aber, und das sag ich Dir ernstlich, dein erster Wunsch war böse; nimm Dich in Acht vor dem Wirthshauslaufen; Peter! 's hat noch bei Keinem lange gut gethan." Das Männlein hatte, während er dieß sprach, eine neue Pfeife vom schönsten Beinglas hervorgezogen, sie mit gedörrten Tannenzapfen gestopft und in den kleinen, zahnlosen Mund gesteckt. Dann zog er ein ungeheures Brennglas hervor, trat in die Sonne und zündete seine Pfeife an. Als er damit fertig war, bot er dem Peter freundlich die Hand, gab ihm noch ein paar gute Lehren auf den Weg, rauchte und

immer schneller und verschwand endlich

in einer Rauchwolke, die nach ächtem holländischen Tabak roch und langsam sich kräuselnd in den Tannenwipfeln verschwebte.

Als Peter nach Haus kam, fand er seine Mutter sehr in Sorgen um ihn, denn die gute Frau glaubte nicht anders, als ihr Sohn sey zum Soldaten ausgehoben worden. Er aber war fröhlich und guter Dinge und erzählte ihr, wie er im Wald einen guten Freund getroffen, der ihm Geld vorgeschossen habe, um ein anderes Geschäft als Kohlenbrennen anzufangen. Obgleich seine Mutter schon seit dreißig Jahren in der Köhlerhütte wohnte und an den Anblick berußter Leute so gewöhnt war, als jede Müllerin an das Mehlgesicht ihres Mannes, so war sie doch eitel genug, sobald ihr Peter ein glänzenderes Loos zeigte, ihren früheren Stand zu verachten, und sprach: „ja, als Mutter eines Mannes, der eine Glashütte besizt, bin ich doch was Anderes, als Nachbarin Grete und Bete, und setze mich in Zukunft vornehin in der Kirche, wo rechte Leute sitzen." Ihr Sohn aber wurde mit den Erben der Glashütte bald Handels einig; er behielt die Arbeiter, die er vorfand, bei sich und ließ nun Tag und Nacht

Glas machen. Anfangs gefiel ihm das Handwerk wohl; er pflegte gemächlich in die Glashütte hinabzusteigen, ging dort mit vornehmen Schritten, die Hände in die Taschen gesteckt, hin und her, guckte dahin, guckte dorthin, sprach dieß und jenes, worüber seine Arbeiter oft nicht wenig lachten, und seine größte Freude war das Glas blasen zu sehen, und oft machte er sich selbst an die Arbeit und formte aus der noch weichen Masse die sonderbarsten Figuren. Bald aber war ihm die Arbeit entleidet, und er kam zuerst nur noch eine Stunde des Tages in die Hütte, dann nur alle zwei Tage, endlich die Woche nur einmal, und seine Gesellen machten, was sie wollten. Das Alles kam aber nur vom Wirthshauslaufen; den Sonntag, nachdem er vom Tannenbühl zurückgekommen war, gieng er ins Wirthshaus, und wer schon auf dem Tanzboden sprang, war der Tanzbodenkönig, und der dicke Ezechiel saß auch schon hinter der Maaskanne und knöchelte um Kronenthaler. Da fuhr Peter schnell in die Tasche, zu sehen, ob ihm das Glasmännlein Wort gehalten, und siehe, seine Tasche strozte von Silber und Gold; auch in seinen Beinen

zuckte und drückte es, wie wenn sie tanzen und springen wollten, und als der erste Tanz zu Ende war, stellte er sich mit seiner Tänzerin oben an neben den Tanzbodenkönig, und sprang dieser drei Schuh hoch, so flog Peter vier, und machte dieser wunderliche und zierliche Schritte, so verschlang und drehte Peter seine Füße, daß alle Zuschauer vor Lust und Verwunderung beinahe ausser sich kamen. Als man aber auf dem Tanzboden vernahm, daß Peter eine Glashütte gekauft habe, als man sah, daß er, so oft er an den Musikanten vorbeitanzte, ihnen einen Sechsbäzner zuwarf, da war des Staunens kein Ende; die Einen glaubten, er habe einen Schatz im Wald gefunden, die Andern meinten, er habe eine Erbschaft gethan, aber Alle verehrten ihn jezt und hielten ihn für einen gemachten Mann, nur weil er Geld hatte. Verspielte er doch noch an demselben Abend zwanzig Gulden, und nichts desto minder rasselte und klang es in seiner Tasche, wie wenn noch hundert Thaler darin wären.

Als Peter sah, wie angesehen er war, wußte er sich vor Freude und Stolz nicht zu fassen.

Er warf das Geld mit vollen Händen weg und theilte es den Armen reichlich mit, wußte er doch, wie ihn selbst einst die Armuth gedrückt hatte. Des Tanzbodenkönigs Künste wurden vor den übernatürlichen Künsten des neuen Tänzers zu Schanden, und Peter führte jezt den Namen Tanzkaiser. Die unternehmendsten Spieler am Sonntag wagten nicht soviel wie er, aber sie verloren auch nicht so viel. Und jemehr er verlor, desto mehr gewann er; das verhielt sich aber ganz so, wie er es vom kleinen Glasmännlein verlangt hatte; er hatte sich gewünscht, immer so viel Geld in der Tasche zu haben, wie der dicke Ezechiel, und gerade dieser war es, an welchen er sein Geld verspielte; und wenn er zwanzig, dreißig Gulden auf einmal verlor, so hatte er sie alsobald wieder in der Tasche, wenn sie Ezechiel einstrich. Nach und nach brachte er es aber im Schlemmen und Spielen weiter, als die schlechtesten Gesellen im Schwarzwald, und man nannte ihn öfter Spielpeter, als Tanzkaiser, denn er spielte jezt auch beinahe an allen Werktagen. Darüber kam aber seine Glashütte nach und nach in Verfall, und daran war Peters Unverstand

schuld. Glas ließ er machen, so viel man immer machen konnte, aber er hatte mit der Hütte nicht zugleich das Geheimniß gekauft, wohin man es am besten verschließen könne. Er wußte am Ende mit der Menge Glas Nichts anzufangen und verkaufte es um den halben Preis an herumziehende Händler, nur um seine Arbeiter bezahlen zu können.

Eines Abends gieng er auch wieder vom Wirthshaus heim und dachte troz des vielen Weines, den er getrunken, um sich fröhlich zu machen, mit Schrecken und Gram an den Verfall seines Vermögens; da bemerkte er auf einmal, daß Jemand neben ihm gehe, er sah sich um, und siehe da — es war das Glasmännlein. Da gerieth er in Zorn und Eifer, vermaß sich hoch und theuer und schwur, der Kleine sei an all seinem Unglück schuld; „was thu ich nun mit Pferd und Wägelchen?" rief er, „was nuzt mich die Hütte und all mein Glas? Selbst als ich noch ein elender Köhlersbursch war, lebte ich froher und hatte keine Sorgen; jezt weiß ich nicht, wenn der Amtmann kommt, und meine Habe schäzt und mir vergantet der Schulden wegen!"

„So?" entgegnete das Glasmännlein; „so? ich also soll schuld daran seyn, wenn Du unglücklich bist? Ist dieß der Dank für meine Wohlthaten? Wer hieß Dich auch so thöricht wünschen? Ein Glasmann wolltest Du seyn und wußtest nicht, wohin dein Glas verkaufen? Sagte ich Dir nicht, Du solltest behutsam wünschen? Verstand, Peter, Klugheit hat Dir gefehlt."

„Was Verstand und Klugheit!" rief Jener, „ich bin ein so kluger Bursche als irgend Einer und will es Dir zeigen, Glasmännlein," und bei diesen Worten faßte er das Männlein unsanft am Kragen und schrie: „Hab' ich Dich jezt, Schazhauser im grünen Tannenwald? Und den dritten Wunsch will ich jezt thun, den sollst Du mir gewähren; und so will ich hier auf der Stelle zweimalhundert tausend harte Thaler, und ein Haus und — o weh!" schrie er und schüttelte die Hand, denn das Waldmännlein hatte sich in glühendes Glas verwandelt und brannte in seiner Hand wie sprühendes Feuer. Aber von dem Männlein war Nichts mehr zu sehen.

Mehrere Tage lang erinnerte ihn seine geschwollene Hand an seine Undankbarkeit und

Thorheit; dann aber übertäubte er sein Gewissen und sprach: „und wenn sie mir die Glashütte und Alles verkaufen, so bleibt mir doch noch immer der dicke Ezechiel; so lange der Geld hat am Sonntag, kann es mir nicht fehlen.“

Ja Peter! Aber wenn er keines hat? Und so geschah es eines Tages und war ein wunderliches Rechenexempel. Denn eines Sonntags kam er angefahren ans Wirthshaus, und die Leute streckten die Köpfe durch die Fenster, und der Eine sagte: da kommt der Spielpeter, und der Andere: ja der Tanzkaiser, der reiche Glasmann, und ein Dritter schüttelte den Kopf und sprach: „mit dem Reichthum kann man es machen, man sagt Allerlei von seinen Schulden, und in der Stadt hat Einer gesagt, der Amtmann werde nicht mehr lang säumen zum Auspfänden.“ Indessen grüßte der reiche Peter die Gäste am Fenster vornehm und gravitätisch, stieg vom Wagen und schrie: „Sonnenwirth, guten Abend, ist der dicke Ezechiel schon da?“ Und eine tiefe Stimme rief: „Nur herein, Peter! Dein Plaz ist Dir aufbehalten, wir sind schon da und bei den Karten.“ So trat Peter Munk in die

Wirthsstube, fuhr gleich in die Tasche und merkte, daß Ezechiel gut versehen seyn müsse, denn seine Tasche war bis oben angefüllt.

Er sezte sich hinter den Tisch zu den Andern, und spielte und gewann und verlor hin und her, und so spielten sie, bis andere ehrliche Leute, als es Abend wurde, nach Hause gingen, und spielten bei Licht, bis zwei andere Spieler sagten: „jezt ist's genug, und wir müssen heim zu Frau und Kind.“ Aber Spielpeter foderte den dicken Ezechiel auf zu bleiben; dieser wollte lange nicht, endlich aber rief er: „gut, jezt will ich mein Geld zählen, und dann wollen wir knöcheln, den Saz um fünf Gulden, denn niederer ist es doch nur Kinderspiel.“ Er zog den Beutel und zählte, und fand hundert Gulden baar, und Spielpeter wußte nun, wie viel er selbst habe, und brauchte es nicht erst zu zählen. Aber hatte Ezechiel vorher gewonnen, so verlor er jezt Saz für Saz und fluchte gräulich dabei. Warf er einen Pasch, gleich warf Spielpeter auch einen, und immer zwei Augen höher. Da sezte er endlich die lezten fünf Gulden auf den Tisch und rief: „noch einmal, und wenn ich auch den noch verliere, so höre ich doch

nicht auf, dann leihst Du mir von deinem Gewinn, Peter, ein ehrlicher Kerl hilft dem Andern!"

„So viel Du willst, und wenn es hundert Gulden seyn sollten," sprach der Tanzkaiser, fröhlich über seinen Gewinn, und der dicke Ezechiel schüttelte die Würfel und warf fünfzehn. „Pasch!" rief er, „jezt wollen wir sehen!" Peter aber warf achtzehn, und eine heisere bekannte Stimme hinter ihm sprach: „So, das war der lezte."

Er sah sich um, und riesengroß stand der Holländer Michel hinter ihm; erschrocken ließ er das Geld fallen, das er schon eingezogen hatte. Aber der dicke Ezechiel sah den Waldmann nicht, sondern verlangte, der Spielpeter solle ihm zehen Gulden vorstrecken zum Spiel; halb im Traum fuhr dieser mit der Hand in die Tasche, aber da war kein Geld, er suchte in der andern Tasche, aber auch da fand sich Nichts, er kehrte den Rock um, aber es fiel kein rother Heller heraus, und jezt erst gedachte er seines eigenen ersten Wunsches, immer soviel Geld zu haben, als der dicke Ezechiel. Wie Rauch war Alles verschwunden.

Der Wirth und Ezechiel sahen ihn staunend an, als er immer suchte und sein Geld nicht finden konnte, sie wollten ihm nicht glauben, daß er keines mehr habe, aber als sie endlich selbst in seinen Taschen suchten, wurden sie zornig und schwuren, der Spielpeter sey ein böser Zauberer, und habe all' das gewonnene

Geld und sein eigenes nach Hause gewünscht. Peter vertheidigte sich standhaft, aber der Schein war gegen ihn; Ezechiel sagte, er wolle die schreckliche Geschichte allen Leuten im Schwarzwald erzählen, und der Wirth versprach ihm, morgen mit dem früheſten in die Stadt zu gehen, und Peter Munk als Zauberer anzuklagen, und er wolle es erleben, sezte er hinzu, daß man ihn verbrenne. Dann fielen sie wüthend über ihn her, rießen ihm das Wamms vom Leib und warfen ihn zur Thüre hinaus.

Kein Stern schien am Himmel, als Peter trübseelig seiner Wohnung zuschlich, aber dennoch konnte er eine dunkle Gestalt erkennen, die neben ihm herschritt und endlich sprach: „Mit Dir ist's aus Peter Munk, all' deine Herrlichkeit ist zu Ende, und das hätt' ich Dir schon damals sagen können, als Du Nichts von mir hören wolltest und zu dem dummen Glaszwerg liefst. Da siehst Du jezt, was man davon hat, wenn man meinen Rath verachtet. Aber versuch es einmal mit mir ich habe Mitleiden mit deinem Schicksal; noch keinen hat es gereut, der sich an mich wandte, und wenn Du den Weg nicht scheust, morgen den ganzen Tag bin ich am Tannenbühl zu sprechen, wenn Du mich rufst.“ Peter merkte wohl, wer so zu ihm spreche, aber es kam ihn ein Grauen an; er antwortete Nichts, sondern lief seinem Haus zu.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauff, Wilhelm,

Wilhelm Hauff's sämmtliche Schriften

Bd.: 28

Stuttgart 1830

P.o.germ. 582 s-25/28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110490-2